Ja! der Kayser hat Recht.

Oder:

vertraute

Briefe

über

die Aufhebung

der

Klöster.

1782.

Zueignungsschrift

an den

Verfasser

des

vertrauten Mönchs.

Lieber Mann,

Sie dauren mich in der Seele. Nichts, gar nichts haben Sie, wie ich gewiß weiß, bey Ihrem über den Reformationsplan bekümmerten Mitbruder ausgerichtet. Er blieb so trostlos, als er war, ehe Ihr Schreiben an ihn einlief. Ja ich bin versichert worden, daß ihm der Kummer gar seine Tage abgekürzet habe. Sie sprachen ihm zu, er solle sich zur Ruhe geben, es werde mit der angefangenen Reformation nicht so schnell fortgehen. Joseph könne unmöglich so streng mit einem Institut verfahren, mit dem Religion und Gottesfurcht stehe und falle — und was Sie ihm sonst noch schönes und erquickliches vorsagten. Der liebe Mitbruder sahe das Gegentheil von Ihren Hoffnungen und Weissagungen: fand sich je länger je mehr getäuscht, und ich habe erfahren, daß der Unwille über Ihre leidige Tröstungen eben

so

so viel Antheil an seiner frühen Gruft habe, als die Traurigkeit über die bevorstehende gänzliche Zerstöhrung der Klöster. Das ist nun geschehen! Wie Sie sich darüber trösten wollen, daß Sie Ihre Sache nicht recht angegriffen haben, das will ich Ihnen selbst überlassen. Könnten Sie ihm doch nur die Briefe noch zu lesen geben, die ich Ihnen hiemit zuschreibe! Vielleicht würden diese bessere Dienste thun. Ersehen Sie sich darinn. Sie finden etwa Dinge, womit Sie andere, ihrer bedrängten Mitbrüder, oder gar sich selbst zur Ruhe bringen können. Ich versichere Sie meines herzlichen Antheils an Ihrem Kummer, und bin mit einem Herzen voll Freundschaft

Ihr

F. den 6. Sept. 1782.

gutmeinender,
C. B. A***.

Vorrede.

Es ist mit diesem Vorbericht ganz und gar nicht auf den gewöhnlichen Schlendrian angesehen. Vorreden, oder keine, vor einer Schrift — das verschlägt in der Hauptsache lediglich nichts. Die Leser sind durch Bücher mit und ohne Vorreden schon so oft betrogen worden, daß sie nach diesem Umstand gar nichts mehr fragen. Wenn das Buch einmal gekauft ist, so hat der Verleger seine Absicht erreicht. Für das weitere läßt er den Käufer sorgen. Aber, was ich denn eigentlich in dieser Vorrede sagen wollte — das, daß diese Briefe würklich so, wie sie hier vor Augen liegen, geschrieben, und ohne

alle

alle Veränderungen, Zusätze, und Auslassungen abgedrukt worden sind. Auf wessen Seite von diesen Zween, Vertrauten ich sey — darüber fragen mich meine Leser zu früh. Vielleicht könnte ich ihnen mit einer befriedigenden Antwort dienen, wenn ich nur den Vortrag in dem Consistorio wüßte, das der Pabst nun bald halten, und den Herrn Kardinälen die Anzeige davon thun wird, was er in Wien ausgerichtet habe. Sehen Sie, liebe Leser, dieß alles konnte sonst nirgends, als in einer Vorrede gesagt werden: deßwegen mußte eine vor diesen Briefen stehen. Leben Sie wohl.

I. Brief.

M.... den 10. Jun. 1782.

Verschonen Sie mich in Zukunft, wenn ich bitten darf, mit Einladungen auf Ihr Landgut, wenn Sie nicht ganz allein sind. Für die freundschaftliche Aufnahme, der Sie mich gewürdiget haben; für die vortrefliche Bewirthung bin ich unendlich dankbar. Aber die Gesellschaft! — Diesen Tag werde ich nie vergessen, wenn ich auch Methusalems Alter erreichte. — Können Sie denn nicht vergnügt seyn, als wenn Sie Domherrn, Officire und Kapuzinermönche unter einander bey der Tafel haben? daß ein halb Dutzend Feuillet Burgunder und ein Faß Rheinwein nun weniger in Ihrem Keller sind, das wäre der gering-

ſte Schade. Zwar ich muß es nur geſtehen, dieß iſt auch die einzige Entſchädigung, die ich für meinen tödtlichen Verdruß habe, daß ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin die Ihrer Küche und Keller zugefügte empfindliche Heimſuchung von Herzen gönne; nur bedaure ich, daß Sie beede zu gaſtfrey und zu großmüthig ſind, als daß Sie dergleichen Streiche recht fühlen könnten. Haben Sie nicht etwa auch den Steinwein, nach welchen der Pater H. nach bereits aufgehobener Tafel, ganz treuherzig, als ob er noch Raum in ſeinem innwendigen übrig hätte, und mit der Miene eines Kenners, fragte, noch nach meinem Weggehen anſtechen laſſen? das will ich doch hoffen! Wenigſtens hatte er ſich ein paar Stunden vorher Verdienſte genug um die ganze Geſellſchaft erworben, da er recht im Bettelmönchenton — Sie kennen dieſen ja? — auf Reformation, Aufhebung der Klauſur, Toleranz, Kayſer und Pabſt, ſchimpfte, und je mehr ihm der Wein zu Kopfe ſtieg, deſto beredter, aber zugleich leider von den Anweſenden, je weniger er es verdiente, deſto mehr bewundert wurde. Einen ſeltſamern Auftritt habe ich fürwahr noch nie geſehen! Domherrn, Obriſtlieutenants

und

und Bettelmönche in Einer Gesellschaft! Und jene erstere begierig den pöbelhaften Schwänken und Possen der letztern zuhören, und sie mit lautem Beyfall beehren, auch wenn sie Dinge ausschütteten, die für den gesunden Menschenverstand die gröbste Beleidigung sind. Doch, ich weiß, womit man diesen Beyfall entschuldigen kann und muß. Man kann ihn entschuldigen. Eine wohlbesetzte Tafel, dergleichen man immer bey Ihnen antrift, ist kein Katheder, von dem Orakelsprüche herunterschallen. Dazu drängen sich aber auch die Herren nicht, die bey Ihnen so munter und aufgeräumt waren: es geht im physischen und moralischen Verstande zu trocken in den Hörsälen zu, und man verlangt dort statt witziger und mit unter gemeiner Scherze, Beweise, die nicht jedermanns Ding sind. Man muß ihn aber auch entschuldigen. Ich hielte es würklich für ein Unrecht, das mir der Herr von R. und der Obristlieutenant von H. nicht verzeihen könnten, wenn ich glaubte, daß ihr lautes Gelächter über des Kapuziners abscheuliche Einfälle, die von Minute zu Minute unausstehlicher wurden, etwas anders habe bedeuten sollen, als innige Freude über einen abermaligen augenscheinlichen Beweiß, zu was

für einer Klasse von Menschen diese Art von Mönchen gehöre; und wie wohlthätig für die ganze menschliche Gesellschaft derjenige Fürst handle, der sichs zu einer Hauptpflicht als Regent macht, mit dieser Gattung von Leuten eine Aenderung zu treffen.

Erinnern Sie sich des Brockens nicht mehr, den der oben berührte, Herr von W. dem Pater H. kurz, ehe man von der Tafel zum Spieltisch gieng, zu verschlucken gab? „He braune Kapuze, „sagte er, du hast uns eine vergnügte Stunde „gemacht: Der Geyer soll denen die Augen aus„haken, die sich gelüsten lassen, Euch Bettelmön„chen etwas anzuhaben. Lieber wollte ich mein gan„zes Bataillon in die Pfanne hauen lassen, als daß „die Welt nur ein einziges Kapuzinerkloster entbeh„ren sollte. Wo kämen sonst die L — — hin, „wenn sie bey euch Leuten nicht Quartier fänden? „Wo müßten wir unsere Feldpaters suchen, wann „Ihr nicht wäret, auf die wir, vom General an „bis auf den Profos und bis auf den gemeinsten „Kerl, alle unsere Sünden so bequem legen könn„ten, weil ihr am besten wisset, wie es armen „Sündern, denen bey der österlichen Beichte, Hure-

„rey

„ rey und Flüche, und Fressen und Sauffen, u.
„ d. gl. in Menge beyfallen, ums Herz ist? Nein
„ Ihr müßt bleiben, wer ihr seyd, und trotz dem,
„ der zur Aufhebung Eures Ordens räth, und wenn
„ es der H. S. oder der F. K. selber wäre".
„ Habts recht, gnädiger Herr, antwortete der Ka-
„ puziner, danke für Ihre gnädige Meynung. So
„ sollts im Kabinet zu W . . . auch lauten. Sie
„ kennen Verdienste. Aber Au Weh, zu W . . .
„ kennt man sie nicht, und meynt, wenn nur keine
„ Kapuziner und Franciscaner mehr unter der
„ Sonne wären, so wäre das Glück der Welt ge-
„ macht". Der Officier bohrte dem Mönchen bey-
seite den Esel, und dieser meynte Wunder, wie
wohl er und seine Ordensbrüder bey Ihro Gnaden
daran seyen.

Ich habe mich seit dieser Scene, die Ihnen doch gewiß auch nicht durchaus gefallen hat, anhaltend mit der Betrachtung beschäftigt, ob es nicht Wohlthat für Kirche und Staat wäre, wenn mit dem Mönchsstand überhaupt, nicht nur mit den Orden der Bettelmönche; in der ganzen Katholischen Kirche, nicht nur in den Staaten Josephs, eine sol-

che Veränderung vorgenommen würde, daß die Protestantischen Staaten künftig nichts mehr hierinn vor den Katholischen voraus hätten. Sie sehen schon, was ich sagen will. Verurtheilen Sie mich aber nicht zu früh, ehe Sie meine Gründe angehört und überdacht haben. Ich habe beynahe nichts, oder sehr wenig von den Schriften gelesen, die seit einem Jahre über diesen Gegenstand herausgekommen sind. Sie sollen also schlechterdings meine eigenen Einfälle hier finden, wenn Sie anders solche Ihrer Aufmerksamkeit würdigen wollen. Ich verspreche Ihnen auch, nicht den mindesten Gebrauch von den Gedanken zu machen, die bey der bemeldten Gesellschaft in Ihrem Hause vorkamen. Das ernsthafte wurde mit dem Lächerlichen so sehr vermischt, daß ich Mühe haben würde, mich aus dem Gewirre heraus zu finden, wenn mir auch noch alles beyfiele; dafür bin ich aber zu meinem Vergnügen sicher. Ein einziger Ausdruck wird mir niemal entfallen, den ich damal von den Herrn von W. noch ehe die Gläser Unheil angerichtet hatten, hörte, und worüber der Kapuziner im Anfang sehr betreten war, sich aber, da der Rheinwein hinanrückte, bald wieder erholte. „Da war noch gute

Zeit

„ Zeit, sagte der Domherr von W. da man wenige aber heilige Mönche hatte“. Damals möchte ich auch gelebt haben, dachte ich. Sie kennen mich hoffentlich als einen wahren Verehrer der Religion, aber ohne Aberglauben und Heucheley. Sie kennen meine aufrichtige Hochachtung und Ehrerbietung gegen den Dienern der Religion. Sie wissen auch, daß ich weit entfernet davon bin, die Gebrechen einzelner Mitglieder einer ganzen Gesellschaft dieser auf ihre Rechnung zu schreiben. Ich verehre einen Geistlichen immer um seines Amts, und Charakters willen, wenn ich auch an seiner Person, an seinem Betragen, u. dergl. noch so vieles auszusetzen finden sollte. Ich gestehe aber auch zugleich, daß mir ein Weltpriester oder Mönch — auch unter diesen mache ich keinen partheyischen Unterschied — doppelt verehrungswürdig ist, ja daß ich ihn um seines erhabenen Berufs willen, die Menschen zur Seeligkeit zu führen, und ihnen auch den rechten Weg zum wahren innern Glück noch auf dieser Welt zu zeigen, beynahe allen andern Menschen, wenn sie noch so glänzende Posten bekleiden, vorziehe, wenn ich an ihm ächte Beweise einer gründlichen Gelehrsamkeit, und einer ungefärbten Gottseeligkeit

wahrnehme: wenn ich einen Menschen an ihm finde, der auch in seinem äusserlichen Bezeugen sich von Pöbel unterscheidet, ohne jedoch sich der Welt in ihren Eitelkeiten gleich zu stellen; der, wenn er auch von ungefähr und wider seinen Willen in Gesellschaft geräth, in denen es unartig zu geht, sich entweder bey Zeit mit guter Art entfernt; oder durch Blicke und Mienen, wenn er nicht mehr thun kann, sein wahres Mißfallen an Ungezogenheit und Laster bezeugt: Ich rechne hier auf Ihrem Beyfall, wenn ich mich schon vielleicht ein wenig zu Catonisch ausdrücke: Und da ich kein Geistlicher bin, auch diesen Herren nichts zu befehlen habe — ein Umstand den ich unter die größten Glückseligkeiten meines Lebens rechne, weil ich mich dabey von einer großen und schweeren Rechenschaft sicher weiß — so halten Sie mich etwa für desto unpartheyischer, und schenken mir Ihre Geduld, wenn ich Ihnen die Ursachen kürzlich vorlege, warum jeder Patriot jeder ächter Christ den Fürsten seegnen, und um den glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen den Himmel unablässig anrufen sollte, der Muth genug besitzt, seinen eigenen erleuchteten Einsichten und den Vorschlägen treuer Staatsbedienten zu folgen,

und

und in Absicht auf Mönche und Klöster solche Verfügungen in seinen Staaten zu machen, nach denen man schon lange im Stillen geseufzt, und denen man um der unläugbaren Nothwendigkeit willen, — ich will von den grossen und unschätzbaren Vortheilen nicht sagen, die man sich davon versprechen darf — nicht nur Jahre, sondern Jahrhunderte hindurch entgegen gesehen hat.

Man mag die Klöster und den Mönchenstand auf einer Seite ansehen, auf welcher man will, so wird man allemal zehen Gründe entdecken, die wider denselben sind, biß man Einen findet, der zu seiner Empfehlung dienet. Nichts kommt mir lächerlicher vor, als wenn man sich auf seinen Ursprung aus dem grauen Alterthum so viel zu gute thut. Jener Eremite, der den Adam, unsern Vater, für den Stifter des Einsiedlerlebens ausgab, hatte so Unrecht nicht. Adam war ein wahrer Eremite, so lang er noch keine Gehülfinn hatte, die um ihn war, und so lang ihm noch keine Kinder geboren waren. Aber der Schöpfer zeigte bald, daß es ihm auf der Erde mit Einsiedlern nicht gedient sey; und daß diese

Lebensart dem ganzen Plan seiner wohlthätigen Schöpfung zuwieder seyn würde. Auch Eden hatte gar nicht die Anlage zu einer Eremitage. Kurz, Adam war nur sehr wenige Tage ein Einsiedler. Und vielleicht darf man diß nicht einmal eingestehen. Er hatte Umgang mit dem Schöpfer, der ihm in seiner Einsamkeit ohne Zweifel mehrmal erschien, und sie ihm, bis er an seiner Gattin Eva seines gleichen um sich hatte, versüßte. Doch, ich besinne mich. Die Mönche protestiren dawider, wenn man sie Einsiedler nennt. Sie haben recht: denn, wenn sie auch schon, mit ihnen zu reden, durch die Erwählung des Klosterlebens aus der Welt gegangen sind, so leben sie doch untereinander in Gesellschaft, und es ist ausser dem ein grosser und in die Augen fallender Unterschied, wenn man die schlechte Hütte eines Einsiedlers und ein nach dem neusten Geschmack in der Baukunst aufgeführtes Kloster mit einander vergleicht: Elias, der Prophet, soll der Vater der Mönche seyn. Wenigstens machen die Karmelitermönche Anspruch auf das höchste Alter. Das läßt sich auch besser hören, als der Einfall des Einsiedlers, der seine Lebensart aus dem Paradiese herleiten wollte.

te. Doch bekenne ich, daß es mich saurr ankommt, den Propheten Elias für einen wahren Mönchen zu halten, wenn auch der Französische Jesuit Thomas Aquinas in einem eigenen gelehrten Traktat, den er im vorigen Jahrhundert in Paris herausgab, noch so sehr darauf dringt, den Elias für den Patriarchen der Carmeliter zu halten. Den wahren Ursprung dieses Ordens muß man nicht früher, als im XII. Jahrhundert suchen. Berthold ein Calabrier, reißte mit einigen wenigen Gefährten, nach dem Berg Carmel, und baute an eben dem Ort, wo er glaubte, daß sich Elias ehmal verborgen gehalten habe, eine schlechte Hütte und ein Kapellchen, wo er mit seinen Brüdern ein einsames aber arbeitsames Leben führte. Es fehlte ihnen nicht an Nachfolgern: und im folgenden Jahrhundert, gab ihnen der Patriarch von Jerusalem, Albrecht, eine eigene Ordensregul, die die Päbste in der Folge bestätigten, aber auch nach und nach in vielen Stücken veränderten, und da sie allzuhart und beschwerlich war, mehr mäßigten und zur Gelindigkeit herabstimmten. Dis ist der wahre Ursprung dieser Ordensgeistlichen. Sie heissen auch Mönche der h.

Maria

Maria von dem Berge Carmel, kamen mit der Zeit aus Syrien nach Europa, und erhielten einen ansehnlichen Plaz unter den so genannten Bettelorden, das ist, unter denen, die keine eigene Besizungen haben, sondern bloß von der Gutthätigkeit anderer leben. Aber wenn das Alterthum der Mönche nicht bis in das Alte Testament, oder gar bis in den Stand der Unschuld hinauf steigt, so findet man doch etwa in den Schriften des Neuen Bundes Spuren dieses Standes? Kein Orden führt zwar den Namen von Johannes dem Täufer. Und doch wollen ihn einige für den Vater der Mönche halten, weil er eine ganz besondere Lebensart geführt, sich im Essen und Trinken und Kleidungen von andern Leuten unterschieden, sein Leben in der Wüste zugebracht, ausserordentlich heilig gelebt, auch Jünger gehabt, die sich seinen Ordensregeln unterworfen haben. Auch Maria die Mutter des Heilandes, soll eine Nonne, und dieser selbst ein Mönch, und zwar vom Mendikantenorden gewesen seyn, weil er arm gewesen, nichts eigenes gehabt und bezeugt habe, daß er noch übler daran sey, als die Füchse und die Vögel unter dem Himmel, die Gruben und

Nester haben, er aber habe nicht einmal, wo er sein Haupt hinlegen könne. Diß alles, wenn ich Ihnen, Theurster Freund, meine Meinung frey entdecken solle, sind blosse grund- und bodenlose Einfälle, Spielereyen, die der Sache, wovon die Rede ist, mehr schaden, als nutzen. Gesezt, es hätte alles seine Richtigkeit, daß Adam und Elias, Johannes der Täufer und Christus, Mönche, und die H. Jungfrau Maria eine Nonne gewesen, — und das ist noch lange nicht erwiesen, und wird niemal erwiesen werden, — so folgt das bey weitem nicht daraus, was meinetwegen andächtige und gutmeinende Leute im Ernst und in der Einfalt ihres Herzens, die ich ihnen nicht absprechen will, daraus schliessen wollen: oder was auch hitzige Vertheidiger des Mönchslebens, nur, weil sie nicht zugeben wollen, daß man ihnen widerspreche, dißfalls zu behaupten sich beygehen lassen. Es ist bekannt, was der wahre Ursprung der Mönche und Klöster ist. Er ist nicht früher, als im dritten Jahrhundert zu suchen. Einige gaben den H. Antonius und Paulus von Theben für ihre erste Stifter an, die um den Verfolgungen, besonders um der schrecklichen Strafe willen,

die

die der Kayser Decius über die Bekenner des Namens Christi verhängte, in Wüsteneyen flohen. Ich glaube aber, daß diß doch noch nicht der wahre Ursprung der Klöster ist. Vielleicht darf man den Kirchenvater Origenes für denjenigen halten, dem man, wo nicht zunächst und unmittelbar, doch mittelbar dieses Institut zu danken hat. Origines war in die Platonische Philosophie dergestalt verliebt, daß er die Lehren der christlichen Religion, wenn ich so reden darf, in ihren Model giessen wollte. Plato lehrte, das göttliche Wesen seye durch die Seelen aller Menschen gleichsam vertheilt; oder die Vernunft, die die Menschen besitzen, seye aus dem Wesen Gottes selbst, und fasse die Urgründe aller göttlichen und menschlichen Wahrheiten in sich. Dieses göttliche Feuer nun könne man ganz und gar nicht durch eigene Arbeit und Mühe anfachen, sondern es gehöre Stillschweigen, Unthätigkeit, Ruhe, Entfernung von allen Geschäften, Bemühung, den Körper zu entkräften und zu schwächen, und endlich Einsamkeit dazu, daß dieses innere Wort seine verborgene Kraft äussere, und der Mensch zu einem gottseligen, ja wahrhaftig göttlichen Leben tüchtig werden könne. Nur diejenige, die alles

irrdische

irrdische und menschliche verachten, Augen und alle Sinnen von der Ansteckung der Materie frey behalten, können zu Gott kommen, und in dieser Vereinigung mit Gott nicht nur eine grosse Süssigkeit schmecken, sondern auch die Wahrheit in ihrer wahren Gestalt erblicken, die andere Leute nur verhüllt und verunstaltet sehen dürften. Diß war die eigentliche Ursache, warum im dritten Jahrhundert viele sich in einsame und wüste Gegenden begaben, und daselbst durch Hunger und Elend ihrem Leib weh thaten. Ohne Zweifel ist Paul von Theben mehr durch solche Betrachtungen bewogen worden, in die Thebäische Wüsteneyen zu fliehen, als durch die Furcht vor der Verfolgung, die Decius über die Christen verhängte, wo er mehr ein thierisches, als christliches Leben führte. Man hält ihn deswegen gemeiniglich für den Urheber des Einsiedlerlebens. Aber es ist so gut, als erwiesen, daß diese Lebensart lange vor ihm unter den Christen, ja lange vor Christo selbst, in Egypten, Syrien, Indien, Mesopotamien, im Gebrauch gewesen. So weißt man, daß sie noch, eben so wohl unter den Mahomedanern, als Christen, in diesen trockenen und heissen Ländern im

Schwang

Schwang geht. Das hitzige Klima dieser Gegenden ist seiner Natur nach Ursache, daß die Menschen Ruhe, Unthätigkeit, Einsamkeit und Traurigkeit lieben. Im folgenden, vierten Jahrhundert nach Christi Geburt dachte man noch eben so. Man stellte eine gedoppelte Art der Gottseeligkeit auf, eine vollkommene und unvollkommene. Man lehrte, man müße sich durch Betrachtung den irrdischen Dingen entziehen, die von Gott abgerißene Seele wieder zu ihm, als zu ihrem Ursprung, zurückbringen, und zu dem Ende sich der menschlichen Gesellschaft gänzlich entschlagen. So lebten ganze Schaaren von Leuten, die diese Grundsätze hegten, in den Aegyptischen Wüsteneyen, die endlich der H. **Anton** in geschloßene Gesellschaften vereinigte, und ihnen besondere Regeln vorschrieb. Sein Schüler, **Hilarion**, that eben das in Palästina und Syrien. Zu gleicher Zeit führte **Eugen**, mit zween andern diese Lebensart in Mesopotamien und die benachbarte Länder ein: und in kurzer Zeit wimmelte es im Oriente von Leuten, die alle Geschäfte und Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens schwinden liessen, allen Umgang und Gemeinschaft mit Menschen aufgaben, und unter unzählichen Müh-

seelig-

seeligkeiten aller Art, unter Hunger und Quaalen, wie Schatten, ihre Tage dahin lebten, nur, ihrer Meinung nach zu einer genauern Gemeinschaft mit Gott und den Engeln zu gelangen. Die Christenheit würde ohne diese Peiniger ihrer eigenen Leiber und Seelen geblieben seyn, wenn die Christen an dem prächtig klingenden Satz der Platonischen Philosophie weniger Geschmack gefunden hätten: daß man, um wahrhaftig glücklich zu seyn, und Gemeinschaft mit Gott zu haben, die Seele von dem Körper gleichsam scheiden, und diesen entkräften müße. Der Orient war nicht allein so glücklich, dergleichen Leute in seinem Schooße zu nähren. Die Abendländer, zuerst aber Italien und die benachbarten Inseln wurden auch davon angesteckt. Der H. Anastasius soll den Mönchsstand aus Egypten nach Italien gebracht, und das erste Kloster zu Rom erbaut haben. Andere behaupten, Mayland; noch andere, Aquileja sey die erste Stadt im Occident gewesen, die ein Kloster gesehen habe. An dieser Verschiedenheit der Meinungen ist nichts gelegen, das hat seine Richtigkeit, daß der H. Martin, jener berühmte Bischof von Tours, die Erbauung einiger Klöster in Frankreich

 veran-

veranstaltete, und ein so eifriger Beförderer des Mönchslebens durch Wort und Beyspiel war, daß schon bey seiner Leiche 2000 Mönche erscheinen konnten. Diese Lebensart kam nun auch in andere Länder Europens. Doch muß man immer hiebey sorgfältig bemerken, daß allezeit ein grosser Unterschied zwischen den Mönchen des Morgen- und des Abendlandes vorgewaltet habe, und daß sich die leztere niemal an so strenge Gesetze binden liessen, als die erstere. In den nordlicheren Gegenden gibt es nicht so viele ihrer Natur nach strenge, ernsthafte, sonderbare und schwärmerische Leute, als in den östlichen und südlichen: auch können unsere Körper diejenige Strenge nicht ausstehen, die denen ganz möglich und erträglich ist, die unter einem heissen und trockenen Himmelsstriche wohnen. Eigentlich zu reden, ist also der Mönchsstand nur dem Namen und dem äusserlichen Ansehen, nicht seinem innern Wesen und Beschaffenheit nach von dem H. Anton und andern aus dem Oriente zu uns gekommen. Diese Mönche nun waren nicht von einerley Art: Sie wurden in Klösterlinge und Einsiedler eingetheilt. Jene waren in ordentlichen Gesellschaften vereinigt, und lebten mit einander in

gewissen

gewissen Wohnungen, unter einem Vorsteher, den sie Vater, oder auf Egyptisch Abbt nannten. Diese aber brachten ihre Tage ganz allein in gewissen Orten, in Hütten, unter wilden Thieren elendiglich zu. Es gab noch strengere, als die Einsiedler, die Anachoreten hiessen. Diese lebten in Wüsteneyen, ohne Hütten, bloß von den Wurzeln der Kräuter, hielten sich an keinem gewissen Ort auf, sondern blieben gerade da, wo sie von der Nacht überfallen wurden, um ja keinen Umgang mit Menschen zu haben. Ausser dem gab es auch herumirrende Mönche, die die Egyptier Sarabaiten nannten. Diese liefen überall, in Ländern und Städten herum, und suchten sich durch erdichtete Wunderwerke, durch den Verkauf von Reliquien, und andere Betrügereyen, ohne Mühe Unterhalt zu verschaffen. Unter den Klösterlingen gab es viele schlimme und lasterhafte: weit mehrere aber unter den Sarabaiten, die grossentheils Schelmen und Spitzbuben waren. Die Einsiedler hingegen waren gröstentheils Schwätmer und Unsinnige. Alle aber gehörten nicht zu der Geistlichkeit, sondern zu den Layen, und stunden unter dem Schutz und der Aufsicht der Bischöffe. Doch wurden auch nach und

nach einige, so gar auf Befehl der Kayser in den Orden der Geistlichkeit aufgenommen, ja man hat so gar Beyspiele, daß Bischöffe aus ihnen erwählt wurden, besonders traf dieses Glück solche, die in einem besondern Ruf der Heiligkeit stunden — Machen Sie mir den Vorwurf nicht, liebster Freund, daß ich zu weit aushohle, und Ihnen Dinge von dem Ursprung der Mönche vorsage, die Sie vielleicht besser wissen, als ich. Ich werde in der Folge Gebrauch von dieser kleinen Geschichte der Mönche und Klöster machen, um meinen Satz gehörig zu erweisen, daß diejenige Fürsten, die etwa nach dem Vorgang und nachahmungswürdigen Beyspiel Josephs einer starken Veränderung mit den in ihren Staaten befindlichen Klöstern zueilen, so gerecht, als wohlthätig handeln, und daß sie gewiß von der Nachwelt werden gesegnet werden; wenn sie schon gegenwärtig vielleicht manchem unbesonnenen Eiferer, oder falsch andächtigen Heuchler über die Zunge springen müssen. In meinem nächsten Briefe fahre ich mit Ihrer Erlaubniß fort, mir den Weg zum vollständigen Beweiß meines Satzes zu bahnen, wenn ich Sie noch vorher um Vergebung gebeten habe, daß ich etwa in Aeusserung meines

nes Misvergnügens über die in Ihrem Hause angetroffene Gesellschaft zu weit gegangen, oder zu offenherzig gewesen bin. Erweisen Sie mir die Ehre eines freundschaftlichen Besuchs, und schreiben Sie mir vor, wen ich dazu bitten soll; sollten es abermal Domherrn, Officiere und Kapucinermönche seyn, Ihr Verlangen soll Ihnen gewährt werden; und ich will durch diese Nachgiebigkeit Busse für meine in gegenwärtigem Schreiben ausgeschüttete Klagen thun. Nur müssen Sie mir erlauben, alsdann freyer zu reden, und mich meines Hausrechts zu bedienen; es soll dennoch ohne alle Verdrießlichkeiten abgehen, von denen Sie so wenig ein Freund sind, als ich. Dem Kapuciner, P. H. oder einem anderen, wenn er auch noch ungesitteter wäre, als dieser, soll es nicht so ungenossen hingehen, als damal — Ich bin voller Hochachtung ꝛc.

II. Brief.

Antwort auf den Vorhergehenden.

G. den 17. Jun. 1782.

Sie können unmöglich unzufriedener nach Haus gegangen seyn, als ich wurde, nachdem Sie uns bereits verlassen hatten. So vertraut der Obristlieutenant von W. und der Pater H. mit einander sprachen, wie Sie wissen, da dieser die Sottisen des Officiers, eben als ob er ihm die feinsten Complimente gemacht hätte, ganz demüthig und dankbar annahm; so sehr wendete sich das Blatt kurz nachher, und über dem l'Hombrespiel geriethen sie dergestalt aneinander, daß ich alle Mühe hatte, die gröste Verdrüßlichkeiten abzuwenden. Der Kapuciner schalt den Obristlieutenant einen Betrüger, der ihm im Spiel habe Unrecht thun wollen: und dieser erwiederte die empfangene Höflichkeit mit einer derben Maulschelle, worauf der Pfaffe auf einmal ganz nüchtern wurde. Nun kams zu Vorwürfen, daß einer dem andern bey der

Bauermagd des Schulzen in dem benachbarten Dorfe ins Gehege geloffen sey, und der Officier drohte dem Mönchen, sich dardurch an ihm zu rächen, daß ihn des Schulmeisters Tochter als Vater angeben müßte. Der Kapuziner fluchte über Treulosigkeit, da ihm der Obristlieutenant doch versprochen habe, um die Gebühr und für eine leidliche Busse bey der nächsten Beichte, in die Lücke zu stehen. Setzen Sie sich in meine Stelle bey diesen abscheulichen Auftritten. Ich wußte nicht, in wessen Seele ich mich zuerst schämen sollte. Mein ganzer Vorrath von den besten Weinen im Keller sollte mich und meine Frau nicht gedauert haben, wenn ich nur durch diesen Verlust die Unannehmlichkeiten, die ich und die übrige Gesellschaft hiebey hatten, hätte abwenden können. Der Domherr suchte Frieden zu stiften: der Officier aber wollte nach dem Degen greiffen, und das war der Zeitpunct, den der Kapuziner ersahe, sich aus dem Staub zu machen. Nun war Ruhe. Sie kennen den Herrn von W. So leicht er aufzubringen ist, sobald ist er wieder gut, wenn ihm nur der Gegenstand seiner Hitze aus den Augen ist. Der elende Kerl, sagte er, hat uns unser Ver-

gnügen verdorben: ich bin nur froh, daß er weg ist, sonst wäre noch Blut vergossen worden. Geschworen und gehalten soll es seyn! In meinem Leben will ich mich nicht mehr mit Mönchen einlassen, man hat keine Ehre von ihnen, und die Schurken mahnen unser einen, wenn sie in der Wuth sind, an Dinge, die man tausendmahl vergessen hat. Aber bey des Schulmeisters Tochter muß mir der Flegel doch Haare lassen; und es soll mir auf eine Handvoll Siebenzehner nicht ankommen, von der Hure das Versprechen zu erhalten, daß sie keinen andern, als den Kapuziner angeben, und mich von allem Umgang mit ihr völlig frey sprechen wolle. — Für die Beichte ist mir nicht bange. Ich gehe nächste Ostern in dem Franziskaner Kloster zu K. zum Pater N. der wird schon Rath schaffen: und für Geld und gute Worte läßt er sich auch willig finden, dem Pater H. um mir Satisfaktion für seine Grobheiten zu verschaffen, ein tüchtiges anzuhängen. Sie sind ohnehin keine gute Freunde, und wenn ich ihm Gelegenheit gebe, sein Müthlein an ihm zu kühlen, so habe ich überall bey ihm gewonnen. Wer war vergnügter, als ich, daß die Sache nun diesen

Aus=

Ausgang gewonnen hatte? Zur Dankbarkeit dafür habe ich gleich den andern Tag nach diesem verdrießlichen Vorfall ein Gelübd gethan, mich des Umgangs mit allen Mönchen, wenn ich sie nicht voraus als rechtschaffene und gesittete Leute kenne, durchaus zu entschlagen. Possenreisser müssen ja nicht überall dabey seyn, wenn man sich eine heitere Stunde machen will: und unterhaltende Diskurse gibt es auch ohne die Mönche.

Die natürliche Folge von diesem Vorgang auf meinem Landgut, ehe die übrige Gesellschaft auseinander gieng, und nachdem sich die Hitze bey dem Obristlieutenant wieder gelegt hatte, war ein Gespräch über die Aufhebung der Klöster, die in den Oesterreichischen Staaten immer noch fortgeht, wenn sie schon durch Begebenheiten von anderer Art — Sie wissen schon, was ich meine — Vielleicht auf eine Zeit lang unterbrochen werden dürfte, ja worinn Joseph so gar den Pabst zum Nachfolger hat. Der Domherr, der, wie Sie wissen, ein Mann von Lekture ist, behauptete, daß gegenwärtig hierinn doch vielleicht zu weit gegangen würde. Es ist würklich Undank, sagte er,

gegen die Klöster, wenn man ihnen ganz und gar keinen vortheilhaften Einfluß auf Kirche und Staat eingestehen will, und es wäre wahre Grausamkeit, wenn man sie alle aufheben wollte. Man wird hoffentlich den Herrn Hofrath von Schmidt, fuhre er fort, wenn man seine Geschichte der Deutschen gelesen hat, keiner blinden Anhänglichkeit an die Geistlichkeit überhaupt, und an die Klöster insbesondere, bezüchtigen; ein Mann, der durchgehends so unpartheyisch schreibt, wird es gewiß auch in diesem Punkt seyn. Aber man schlage nur den ersten Theil des angeführten Buchs nach, so wird man eine Stelle finden, die uns dieses Institut noch bis auf diese Stunde hochachtungswürdig machen muß. „Den Klöstern, „schreibt dieser Verfasser, haben wir es hauptsächlich zu danken, daß wir noch viele Schriften der alten haben. Obschon die Handarbeit „damals (im sechsten Jahrhundert) in den Klöstern eingeführt war, mußten doch die Mönche „so wohl, als die Nonnen täglich dem Lesen eine „gewisse Zeit widmen. Man fieng endlich an, „statt der Handarbeit das Abschreiben der Bücher in den Klöstern einzuführen. Der berühm-

„te Kassiodor beförderte hauptsächlich diese An-
„stalten, wordurch so viele Meisterstücke des Ge-
„nies und des guten Geschmacks der Vergessen-
„heit entrissen worden sind. Die Mönche thaten noch mehr. Man findet schon in den ältesten Zeiten Spuren, daß sie Schulen in ihren Klöstern gehabt haben. Was folgt aus dieser Stelle? Das wenigstens, wenn nicht noch mehr daraus folgt, daß man die Klöster noch bis auf diesen Tag als diejenige Oerter verehren sollte, ohne die wir vielleicht gegenwärtig noch in derjenigen Barbarey lebten, in der so manche andere Nationen noch würklich leben, denen die Schriften der grösten Geister aller Jahrhunderte, jener Römer und Griechen, die man nie gnug bewundern, ehren und lieben kann, fremde sind. Man sollte die Klöster eben das geniessen lassen, was man alte verdiente Soldaten geniessen läßt, die man nicht wegwirft, wenn sie nicht mehr zum Dienste tüchtig sind, aber vorher ihren Mann redlich gestellt haben; sondern sie berathet und versorgt, nicht Hunger und Kummer leiden läßt, sondern sie mit Ehren in die andere Welt verabschiedet. Ich konnte dem Domherrn nicht Unrecht geben. Seitdem der Kayser angefangen,

fangen hat, Klöster zu säcularisiren, deren er doch noch eine Menge in seiner Monarchie übrig hat, und gewiß nicht gesonnen ist, alle einzuziehen und aufzuheben, so ist des Geschreys wider Klöster und Mönchsleben kein Ende; und ich begreife nicht, wie es noch Leute geben kann, die die Schriften nur kaufen, die in unzählbarer Menge von einer Messe zur andern über diese Materie aus den Buchläden ausfliegen. Gewiß hat schon mancher über Klöster und Mönche und Nonnen, und über die Nothwendigkeit einer Reformation dieses Instituts, oder der gänzlichen Aufhebung desselben sich mit grossem Anstand und mit einer viel bedeutenden Mine herausgelassen, der vielleicht kein Wort vom Klosterleben weiß, keinen Begriff von einer Ordensregul hat, und also wie der Blinde von der Farbe urtheilet. Auch schreibt einer dem andern nach, und man hält es nun schon für den Modeton unserer Tage, Mönche und Nonnen in Gesellschaften und Schriften über die Klinge springen zu lassen. Man spottet, wie ein gewisser Schriftsteller schon vor vielen Jahren gesagt hat, den ich beynahe für einen Propheten halte, mit einem von dem vergällten Heidenthum erborgten

Wiz

Wiz über die nach einer vollkommenen Erreichung der christlichen Tugenden strebende klösterliche Lebensart, und erklärt sie, eben als ob es in solchen Dingen mit Machtsprüchen einzelner, von sich selbst eingenommener Staats-Philosophen und oft fälschlich so genannter Theologen, gethan wäre, für den Staat unnütz, ja schädlich. Diese Schriften werden häufig gekauft und begierig gelesen. Unter zweyhundert Lesern aber ist kaum Einer im Stande, das richtig zu beurtheilen, was er liest. Die allermeisten glauben dem Verfasser auf sein Wort, besonders wenn er die Gaben hat, mittelmäßige und halbwahre Gedanken in einen muntern Ausdruck einzukleiden. Da wird nun der Schwarm blinder Mönchsfeinde zusehens grösser. Die Anstalten der Grossen, die etwa hieher gehören, wenn sie schon aus ganz andern Quellen, als aus der Abneigung von den Klöstern, herfliessen, und etwas ganz anders zur Absicht haben, als den Widersachern der Mönche und Nonnen eine Freude zu machen, halten Schriftsteller und Leser für ausgemachte Beweise dieser ihrer Lieblingssätze, ohne zu bedenken, daß man die ganze Maschine in den Kabinetten in ihren

Theilen und nach den verborgensten Triebfedern kennen müßte, wenn man dergleichen etwas mit vollkommener Gewißheit behaupten wollte.

Der spöttische und burleske Ton, der in manchen Schriften von dieser Art herrscht, rukt auch vielen die Wahrheit aus den Augen. Es ist wahr Mönche und Nonnen haben in ihren äusserlichen vieles, worüber man lachen kann. Die Ordensregeln, die in den Klöstern übliche Gebräuche haben für Leute, die ihren lachenden Witz gern üben möchten, manches, bey dem diese ihre Rechnung finden können. Allein, gibt es denn auch etwas in der Welt, über das ein Spötter, der gelacht haben muß, es koste, was es wolle, nicht herfahren kann? Sind denn die ernsthafteste Dinge von dieser Art von Leuten sicher? Und ist es nicht eine richtige Beobachtung, daß nach der traurigen Mode unserer Tage, etwas dem Spott und dem Lachen nur desto mehr ausgesetzt ist, in je näherer Verbindung es mit der Religion steht? Man muß alles in seinem Zusammenhang betrachten, mit kaltem Blute untersuchen, das Resultat seiner Untersuchung und Betrachtungen nicht vorher festsetzen, sondern dern der Wahrheit unparheyisch nachgehen, so wird man manches in einem anderen Lichte ansehen, und

sich

sich nicht mehr durch blendende Irwische auf Abwege führen lassen. Das thut aber nur der kleinste Theil unserer heutigen Schriftsteller in dieser Materie. Der Hauptsatz, der bey ihnen zum Grund liegt — ob er wahr ist oder nicht, darüber sind sie unbekümmert, sie haben auch nicht den mindesten Gedanken, nur eine Minute auf die Untersuchung desselben zu wenden — ist der: das Mönchsleben ist in allem Betracht etwas verwerfliches: Klöster sind entbehrliche, ja gar schädliche Gebäude: Mönche und Nonnen sind die verworfenste Geschöpfe auf Gottes Erdboden: Ein Fürst, der über ein römischkatholisches Volk herrscht, erfüllt also nur hierdurch allein seine ganze Regentenpflicht, er mag übrigens thun und unterlassen, was er will, wenn es noch so schädlich oder heilsam ist, wenn er nur den Mönchen oder Nonnen zu Leibe geht, und seine Staaten von dieser Pest reinigt. Dis ist das Thema, das sie ausführen, aber nicht beweisen. Sie begnügen sich, darüber zu deklamiren und ins Gelag hinein zu schreyen, und das thun sie mit desto grösserer Selbstgenügsamkeit, weil sie wissen, daß die Wenigsten ihrer Leser den Willen oder das Vermögen haben, der Sache auf den Grund

zu sehen: und auf die wenige, die anderer Meynung sind, weil sie sich nicht mit bloßem Geschwätz abfertigen lassen, sondern Gründe und Beweise haben wollen, sehen sie mit stolzer Verachtung herab, eben, als ob sie sich für die Verachtung womit sie von jenen angesehen worden, voraus rächen wollten. Im Gegentheil, wenn sich ein unpartheyischer Beobachter und Untersucher der Wahrheit beygehen läßt, nur 2. Blätter zum Vortheil oder zur Entschuldigung des Klosterstandes zu schreiben, weil ihm Wahrheit und Gewissen etwa eine solche Erklärung abdringt, so muß er sich ungehörter Dingen verurtheilen lassen, ein abergläubischer und Schwärmer seyn, und das erträglichste Looß, das ihn noch zu Theil wird, ist das, wenn ein Recensente, der noch keinen Bart hat, seine Schrift unter diejenigen verweißt, die unter aller Kritik sind. So wird es den Reflexionen über Deutschlands 18tes Jahrhundert und seine Verfasser gehen, einer Schrift, die gewiß aus keinem leeren Kopf hervorgekrochen ist, wenn sie schon eben so wenig ihren Ursprung dem Gehirn des Jupiters zu danken hat. Die Sentenz auf der Rückseite des Titelblatts hat in Ansehung ihrer Application auf die blinde Mönchsfeinde meinen ganzen

Beyfall

Beyfall. Sie sollte nur auch deutsch übersetzt seyn. Denn wie wenige antimönchische Schriftsteller mag es wohl geben, die so viel Latein verstehen, als in diesen paar Zeilen enthalten ist! Ich will sie diesen armen Schelmen zum Dienst in unserer Muttersprache hieher schreiben, ob sie sichs etwa zur Warnung und Besserung dienen lassen. „Die Leu-
„te reden übel von dir, aber was sind es für Leute?
„Keine andere, als schlimme. Ich würde be-
„treten darüber seyn, wenn Markus Kato, wenn
„der weise Lälius, wenn der andere Kato, wenn
„die beede Scipionen übel von mir sprächen.
„Nun aber ists ein wahres Lob, schlimmen Leuten
„zu mißfallen. Ein Urtheilspruch, ein Verdam-
„mungsurtheil, kann von keiner Bedeutung seyn,
„wenn es von einem solchen herrührt, der selber
„das Verdammungsurtheil verdient hat. Man
„redet übel von mir. Es würde mich kränken,
„wenn es Ueberlegung zum Grund hätte; aber es
„geschieht aus Krankheit. Sie reden nicht von
„mir, sondern von sich selbst. Man redet übel
„von mir, weil man aus schlimmer Gewohnheit,
„nicht aus Verdienst, nicht gut von mir reden
„kann. Es giebt Hunde, denen es angebohren

„ ist, daß sie nicht aus Wildheit, sondern aus „ Gewohnheit bellen". Excerpte aus den Büchern „ des Seneka, oder wie der uralte Philosoph sonst heißen mag. Ferne sey es von mir, daß ich alle Schriftsteller, die von dem Mönchsstande nicht vortheilhaft denken, die eine Verbesserung desselben wünschen, die gar es gerne sähen, wenn die Menge der Klöster um ein nahmhaftes vermindert, und etwa in jeder beträchtlichen katholischen Provinz oder Königreiche nur 2 = 3. übrig gelassen würden, für blinde Räsonneurs und für wütende Feinde der Ordensgeistlichen halten; oder daß ich mich gar unterstehen sollte, die weise Verordnung Josephs zu tadlen, die auf diesen Zweck hingehen. Aber das müssen Sie mir doch liebster Freund, eingestehen, daß allemal unter fünfzehn Verfassern kaum Einer ist, der Ehre hat, ein Wort hiezu zu sagen, und daß es den vierzehn andern sicher an Einsicht, Beurtheilungskraft, Menschenliebe, mit einem Wort, an allem fehlt, was ein Schriftsteller haben soll. der sich untersteht, vor dem Publikum aufzutreten, so gar Fürsten und ihre Ministers zu belehren, und mit einigen Federzügen einen so ansehnlichen Theil der menschlichen Gesellschaft, als gleichwohl die

Mönche

Mönche und Nonnen sind, um allen Kredit und Ehre bey der ganzen Welt zu bringen. Es ist immer wahr, was in der angeführten Piece: Reflexionen über Deutschlands 18tes Jahrhundert 2c. steht: „So fruchtbar war noch gewiß kein Jahrhundert an Broschüren, Projecten, patriotischen Empfindeleyen, weckenden Posaunen, und was immer unser Teutschland aus dem Schlaf der Igno-
„ranz reissen soll. Alles wimmelt von Autoren,
„und sie ziehen so zahlreich über unser Germanien
„her, wie die bösartigen Schnacken über Egyp-
„ten, das sich wider den Himmel empörte. —
„Man muß viel Phlegma haben, wenn man die
„Krezereyen der heutigen Reformatoren ohne auf-
„steigenden Eckel lesen will — der ganze Innhalt
„ihrer weitschichtigen Abhandlungen läßt sich auf
„zwo Zeilen bringen — Klerus, Mönche, Bet-
„telorden, Klosterpedantismus, Reichthum der
„Pfaffen — der Schlaf verstorbener Regenten —
„kurz, was auf die Geistlichkeit paßt, um sie her-
„abzusetzen und lächerlich zu machen, ist der Ge-
„genstand, den jeder — schildert — der eine
„schreibt, was der andere schon geschrieben hat —
„jeder dünkt sich groß und will Schöpfer seyn —

„ jeder eignet sich das Verdienst zu, sein Vaterland „ reformirt zu haben: ganz, wie Gellerts Heu- „ pferd: "Du, Fuhrmann wirst an mich gedenken,"

„Fahr fort, den Dank will ich dir schenken ꝛc."

Gewiß, wahrers kann nichts gesagt werden! Schon oft ist mir der Gedanke gekommen, ob nicht die unzählbare Ausfälle auf die Mönche und Nonnen unvermuthet eine entgegengesetzte Würkung hervorbringen möchten? Ich will sagen, ob es nicht diesen Leuten zum Vortheil gereichen dürfte, daß man so gar unermüdet über ihnen her ist? Es giebt doch etwa hie und da einen Minister, den dieser Umstand aufmerksam macht, und der auf den Einfall geräth, die Sache noch genauer, als es bisher geschehen ist, zu untersuchen. Er entdeckt alsdenn vielleicht, daß, wie der mehr bemeldte Verfasser sagt, „die rasende Schreibsucht dieser patriotischen „ Empfindler weiter nichts, als das lächerliche Resul- „ tat eines **Herzens ohne Bruderliebe**, eines „ **Kopfs ohne Gehirn**, eines **Verstands ohne** „ **Beurtheilungskraft**, eines **Eifers ohne Dis-** „ **kretion** sey — und daß, setze ich hinzu, wenn

der

der Baum, so faul ist, die Früchte das ist, die ge-
„ hässige Vorspieglungen, mit denen man der Welt
„ seit mehreren Monathen wieder die Mönche und
„ Klöster auf dem Nacken liegt, nicht besser, son-
„ dern faule Früchte seyn müssen, daß es sich also
„ der Mühe verlohne, ehe man diesem Institut das
„ gänzliche Verderben droht, und diese Drohung
„ ins Werk setzt, reifliche Ueberlegungen anzustellen,
„ die keine, und allzuspäte Reue nach sich ziehen.
„ Fürchten Sie nicht, daß ich durch diese meine
„ Gedanken, der dem Kaiser schuldigen tiefen
„ Ehrfurcht zu nahe trete. Diese ist so groß, daß
„ ich so bald Joseph etwas verordnet, oder thut,
„ ohne weitere Rückfrage, ohne Bedenken meine
„ Einsichten dem Willen eines so tief einsehenden
„ und für alle Klassen seiner Unterthanen in allem
„ Betracht unablässig wohlthuenden Monarchen
„ aufopfere". Hat denn die österreichische Mo-
narchie gar keine Klöster mehr? Und weiß man
dann, daß die noch vorhandene alle zusammen wer-
den aufgehoben werden? Nein, dazu kommt es ge-
wiß nicht. Sehr werden sie zusammenschmelzen,
vielleicht auf die Hälfte, vielleicht auf 1/3 auf 1/4.
oder noch weiter herab gesetzt werden. Aber daß

gar keine mehr geduldet werden, das berede mich niemand. Wohin mit der ungeheuern Menge dieser Personen beyderley Geschlechts? Wozu sollen die von ihnen verlassene Klöster alle bestimmt werden? Wo sollen in Zukunft die Pfarrer, die grosse Gemeinden, und gar mehr als eine Pfarrey zu versehen haben, ihre Gehülfen hernehmen, wenn es keine Mönche mehr giebt? wer wird den armen Schutz thun, die bald in diesem bald in jenem Kloster für sich und ihre Familien die ergiebigste Allmosen holen durften? Wer wird sich der Kranken und Verlassenen annehmen, für die die Klöster wahre Zufluchtsörter gewesen sind? werden die Pfarrer so viele Messen lesen können, als bisher von den Mönchen gelesen worden sind? In sehr vielen Klöstern gab man sich mit dem Unterrichte der Jugend ab: soll dieser aufhören, so wird fürwahr der Staat zwar durch die Schätze, die man bey manchen Ordensgeistlichen antrift, von aussen zu gewinnen scheinen, aber in der Hauptsache durch den Abgang der Gelegenheit für junge Leute, etwas rechts zu lernen, unendlich verlieren. Ich schweige von noch mehreren das man erst finden würde, wenn die Klöster alle aufgeräumt wären. Es würde in diesem Fall ge-

hen

hen, wie es oft in menschlichen Leben zu gehen pflegt, daß man gewisse Vortheile nicht erkennt, so lang man sie besitzt, sondern ihren großen Werth erst einsieht, wenn man sie nun entbehren muß. Der tollste Einfall der von diesen ungebetenen Reformatoren bis zum Ekel zu Markt gebracht wird, ist der Schluß: Weil es zu viele Klöster giebt, so muß man alle aufheben: weil es unwissende, ärgerliche, lasterhafte Mönche und Nonnen giebt, so muß man gar keine mehr in der Welt dulden: weil einige große Schätze gesammlet haben, so haben dieses alle gethan: weil einige von der Regel ihres Stifters abgewichen sind, so stecken alle in dieser Verschuldung, u. s. w. Wo würde es hinkommen' wenn man bey andern Ständen so schliessen dürfte? Man könnte diesen mit dem Wort des Erlösers, das er dort den Verklägern der Ehebrecherin in ihr Gewissen schob, die beste Abfertigung geben: „Wer „ unter euch ohne Sünde ist, der werfe den er„ sten Stein auf die Mönche.“ Thun alle in allen Ständen ihre Pflicht, so daß sie ohne Tadel vor Gott ihrem Gewissen und andern Menschen sind? Und wenn es denn in keinem Stand, bey keinem Amt oder Beruf ohne grosse Mängel und Gebrechen ab-

 geht

geht, soll man jene Stände ausrotten, jene Aemter aufheben? „Nein, das kann man nicht: die „menschliche Gesellschaft würde darunter Noth lei„den: man muß bedenken, daß Menschen Men„schen und keine Engel sind". Nun, warum ist man so unbillig, von den Mönchen mehr zu fordern, als gebrechliche Menschen leisten können? Warum sieht man ihre Fehler nur immer durch das Vergrößerungsglas an? warum will man durchaus keine Geduld mit ihnen haben? Warum treibt man seine Forderungen bey ihnen aufs höchste, da man bey andern immer den gelindern Weg geht? Unser Zeitalter will den Ruhm der Menschenliebe vorzüglich haben; will sich durch Duldung so merklich auszeichnen: und doch sagen die Mönche nicht zu viel, wenn sie über den bittersten Haß, den man sie fühlen ließe, klagen, und darüber seufzen, daß man ihnen nicht einmal diejenige Toleranz widerfahren lassen wolle, die man Juden und anderen Unkatholischen genießen läßt, und sich als auf den Beweiß einer edeln, großmüthigen Gedenkungsart, recht viel darauf einbildet.

Die Verfasser von Deutschlands achtzehnten Jahrhundert, für die ich sonst alle Hochachtung habe, und diese Schrift unzähligen anderen weit vorziehe, haben eben doch, besonders in dem 1. Heft sehr in die Kriegsposaune wider die Mönche gestoßen. „Die Morgenländischen Mönche „ sagen sie, waren meistens ein wildes Räubergesindel, welche so gar die Kirchenversammlungen „ mit dem Blute ihrer eigenen Bischöffe entheiligten. Die Abendländische hingegen verbesserten „ die evangelische Vollkommenheit, und verschlimmerten die Kirchenzucht; sie schwungen sich zum „ Himmel auf, um fester auf der Erde zu sitzen; „ sie verlobten sich durch Gelübde: Die Apostel „ trugen Säckel und Geld. Sie verbaten sich beydes; sie verließen die Handarbeit und sangen „ Psalmen; fasteten viel, aßen auch viel: tranken „ Wasser und Wein; schwuren Armuth, und forderten Herrschaften: behaupteten das Bürgerrecht „ und trugen keine Beschwerden: waren eine auserwählte Heerde, und gehorchten keinen Hirten, „ Sie theilten sich in alle Farben wie der Kameleon „ und befriedigten jeden Gaumen, wie die Ananas. „ Einige aus ihnen wurden Muselmänner, steck-

„ ten das Schwerd aufs Kreuz, und weihten Spa-
„ nien zum Ketzerkirchhof ein. Die Tyranney er-
„ schien im Meßgewand, und brachte in den katho-
„ lischen Königreichen mehr Christen ums Leben, als
„ Nero und Diokletian im abgöttischen Rom."
In der That eine ernsthafte und bedenkliche Stelle, bey der es den Mönchen und ihren Freunden nicht wohl zu Muthe seyn kann. Doch läßt sich allemal noch darauf antworten, ohne zu heillosen Entschuldigungen seine Zuflucht zu nehmen. Wenn die morgenländische Mönche in den ersten Jahrhunderten der Christenheit Dinge gethan haben, die man verabscheuen muß; wenn der h. Chrysostomus an den Kaiser Arkadius schreibt: **ich bitte nicht um die Erhaltung meines Lebens; ich will gerne ins Elend wandern; auch die Wache des Soldaten ist mir nicht fürchterlich; aber ich flehe vor der Einquartierung der grausamen Mönche verschont zu werden,** beweißt denn dieses, daß die Mönche auf die heutige Stunde noch so sind, und fließt ein solches Betragen nothwendig aus ihren Gelübden, aus der Beobachtung ihrer Ordensregel? daß die abendländischen Mönche die evangelische Vollkommenheit sollen verbessert und die Kirchenzucht verschlim-

mert

mert haben, ist theils spöttisch, theils eine harte Auflage. Den Lehren unserer Kirche nach ist ja das Mönchsleben allemal eher der Weg zur evangelischen Vollkommenheit, als das Leben in der Welt. Sind sie auf diesem Wege einhergegangen, und ihren Gelübden getreu geblieben, so haben sie ihr Ziel, die Vollkommenheit erreicht. Das heißt aber nicht die evangelische Vollkommenheit verbessern. Der Ausdruck ist entweder ungeschickt, oder er ist Spötterey; und man wollte vermuthlich sagen: die Mönche haben unter dem Schein und Deckmantel der evangelischen Vollkommenheit der sie hätten nachstreben sollen, sich noch weiter davon entfernt. Die folgende Worte erweisen dieses, da es heißt: sie haben die Kirchenzucht verderbt. Wer der Vollkommenheit zueilet, kann unmöglich ein Verderber der Kirchenzucht seyn. Meinetwegen mögen das letztere einige Mönche gethan haben; es haben es doch aber nicht alle gethan. Warum will man also dem ganzen Stand der Ordensgeistlichen einen so bittern Vorwurf machen, den man vielleicht, wenn man die Sache näher untersucht, nicht einmal von einem einzigen Mitgliede erweisen kann? „Sie haben sich zum Himmel aufgeschwun-

„gen

„ gen, um fester auf der Erde zu sitzen“. Ein witziger und abermal spöttelnder Gegensatz. Leute, die einen besondern Beruf haben, sich mit göttlichen und himmlischen Dingen einzulassen, und sich mit ihren Sinn über die Erde hinaufzuschwingen, sind bey allem dem doch noch auf der Welt. Wenn man die Beschaulichkeit noch so weit treibt, so hört man doch nicht auf ein Mensch zu seyn, der Bedürfnisse hat, wie andere Menschen, und also für die Befriedigung derselbigen sorgen muß. Wenn die Mönche also das letztere gethan haben, so thaten sie nichts weiter, als wozu sie die rechtmäßige Selbstliebe und Vorsorge für ihre Erhaltung anwieß. Das wird man ihnen doch nicht zum Verbrechen machen wollen? Und heißt denn das sich auf der Erde festsetzen, wenn man auf der Erde lebt, und nicht in Hunger und Durst und Blöße zu Grunde gehen will? Wenn man diesen Mönchen etwas mittheilte, durften sie es nicht annehmen, wenn sie es wohl brauchten? Die nachfolgenden Beschuldigungen sind von gleichem Schlage. Daß sie sich durch Gelübde der Armuth, zur Keuschheit, zum Gehorsam verbunden haben, ist das etwas tadlenswürdiges? Sie hatten die Absicht, der evangeli-

schen Vollkommenheit immer näher zu kommen. Und wenn ihm Gott auf ihr Gebet die Gabe, dieser Gelübden Genüge zu thun, mitgetheilet hat, warum soll man sie darum beneiden? Ist das verwerflich, daß sie keinen Seckel, noch Geld trugen: daß sie Psalmen sangen, an statt Handarbeit zu verrichten? Es gab Leute genug, die es an ihrer Statt thaten. Sind denn Obrigkeiten, Gelehrte, Richter, Aerzte, Pfarrer, u. s. w. deßwegen Müßiggänger, weil sie keine Handarbeit verrichten? Welcher Schluß! „ Sie fasteten viel, assen viel, tranken Wasser und Wein." Das Fasten ist eine gottesdienstliche Handlung. Aber wenn man eine Weile gefastet hat, so darf man hoffentlich auch wider essen, um zu seiner Zeit wieder fasten zu können. Warum sollten das die Mönche nicht thun dürfen? Moses, Elias, Christus, fasteten, aber nicht unaufhörlich. Ist denn Fasten und sich zu Tode hungern einerley? daß sie Wasser und Wein getrunken haben, soll abermal eine Vergehung seyn. Diejenigen Mönche, denen kraft ihres Gelübdes der Wein verboten war, enthielten sich desselben gewiß, und die andern hatten es nicht nöthig. Es geht den Mönchen wahrlich, wie es Johannes dem Täufer, und Christo dem Herrn, nach dem Evangelio ergan-

gangen ist. Jener führte eine rauhe strenge Lebensart. Da hieß es: er ist vom Teufel besessen. Christus aß und trank, da hieß es, er sey ein Schmauser und Säufer, und laufe mit Zöllnern und liederlichen Leuten. Fromme mögen es anfangen wie sie wollen, so können sie dem Urtheil der Welt nicht entgehen. Das beste Mittel dawieder ist, daß man nichts darnach fragt. So müssens die Mönche machen, und ihren Weg, trotz allem tollen Tadel, getrost fortgehen. Leben sie strenge, fasten sie und trinken Wasser, so schillt man sie Heuchler: thun sie das Gegentheil davon, so müssen sie lockere Leute und Wollüstler seyn. Die Tadelsucht weiß immer etwas vom Zaum zu brechen, und sollten es die feuchtesten Dinge seyn. „Sie schwuren **Armuth** „ **und forderten Herrschaften**". Wenn ihnen je etwas unbilliger Weise zur Last gelegt worden ist, so ist es das. Arm seyn, und Herrschaften besitzen, taugt freylich nicht zusammen, aber es ist alles daran gelegen, die Begriffe recht zu bestimmen und festzusetzen. Man kann grosse Reichthümer besitzen, und doch arm seyn; wenn man sie nicht genießt, sondern vielmehr andern damit Gutes thut. Und woher will man beweisen, daß sie Herrschaften **gefordert** haben?

ben? Sie wurden ihnen ungesucht zu Theil, wenn sie auch welche bekamen. „Sie behaupteten das „ Burgerrecht und trugen keine Beschwerden“. Daß man ihnen das Bürgerrecht ertheilte, ist nichts mehr als Gerechtigkeit. Warum sollen Leute, die für andere beten und fasten, andere lehren und unterrichten, ihnen die Gnadenmittel austheilen, durch ihr Beyspiel ihre Nebenmenschen erbauen, nicht zu genießen haben, was ein Taglöhner, Bauer, Handwerker, zu genießen hat, der jenen doch in Absicht auf wahre Verdienste weit nachsteht? daß sie aber keine Beschwerden tragen, ist nicht ungerecht. Von ihren Gütern Abgaben an die Obrigkeit entrichten, wär eine weit getriebene Forderung. Es sind milde Gaben und Geschenke, und von diesem bezahlt man keine Steuern. Wer will von Bettlern Abgaben verlangen? „Sie waren eine auserwählte Heerde, und gehorchten keinen Hirten“. Dieser Gedanke hat offenbar einem gesuchten und spielenden Gegensatz, sein Daseyn zu danken. Daß die Mönche eine auserwählte Heerde sind, ist ohne Zweifel wahr, und sie verdienen diesen Namen desto mehr, je genauer sie ihre Ordensregul befolgen. Aber warum sollen sie denn keinen Hirten haben? Ist der

Abt, oder der Prior, oder der Guardian, oder der Rektor, und wie Obere in den Klöstern nach der Verschiedenheit der Orden alle heißen, sind diese keine Hirten? und können und sollen es nur die Bischöffe seyn? Dieser Einfall kommt mir gerade vor, als wenn man behaupten wollte, ein Bürger oder Bauer habe keine Obrigkeit, weil er unter keinem Obristen oder General steht. Die Päbste gestatteten den Mönchen die Unabhängigkeit von den Bischöffen, damit sie nicht von diesen in ihrer Ruhe gestört werden, und Gott um so eifriger dienen können. Und ist am Ende der Pabst nicht ohnehin der oberste allgemeine Hirte? Was bedarf man noch mehrere? „Sie theilten sich in alle Farben, „wie der Kameleon, und befriedigten jeden „Gaumen, wie die Ananas". Man sieht diesen Schriftsteller an, daß es ihm sauer geworden ist, Tiraden aufzufinden, um sonderbare Dinge zu sagen, sonst würde er nicht gar noch auf die Ananas verfallen seyn. Der Kameleon soll ohne Zweifel seinen Bezug auf die verschiedenen Kleidertrachten der Mönche und Nonnen haben. Aber die Vergleichung ist doch nicht zum Besten gerathen. Ein Mönch bleibt immer bey einerley Kleidung.

Er

Er verändert sie nicht, so wie der Kameleon von Zeit zu Zeit seine Farbe. Daß die Mönche durch ihre Trachten sich von einander unterscheiden, durch die braune, schwarze, weisse Farbe, durch die Form und den Zuschnitt ihrer Kutten, und was dergleichen mehr ist, das wird doch gleichgültig seyn? Es hat nicht den mindesten nachtheiligen Einfluß auf die Religion überhaupt, und auf die Beobachtung der klösterlichen Pflichten insbesondere. Niemand macht es den Fürsten zum Vorwurf, daß sie die Regimenter bey ihren Kriegsheeren durch die Farbe und anderes an den Kleidern von einander unterscheiden. Mönche aber sind ja eine geistliche Miliz. Was jenen recht ist, ist diesen billig. Die Vergleichung mit der Ananas verstehe ich nicht recht. Vielleicht soll damit auf die Verschiedenheit der Ordensreguln gesehen werden, deren einige strenger, andere gelinder sind; einige diese, andere jene Dinge zu beobachten vorschreiben, so, daß ein Mensch der einmal entschlossen ist, sich dem Klosterleben zu widmen, die Wahl hat, in welchen Orden er treten will, und also, je nachdem sein Temperament beschaffen ist, sich von diesem zu diesem oder jenem,

gelindern oder strengern Orden, bestimmen läßt. Wenn das ein Fehler ist, so hat der grosse Schöpfer den grösten Fehler gemacht, daß er so vielerley Stände und Lebensarten in der Welt aufgestellt, und dem einen Menschen Neigung und Lust zu dieser, dem andern zu einer andern Lebensart, eingepflanzt hat. Man könnte also auch sagen: die Menschen theilen sich in alle Farben, wie der Kameleon, und befriedigen jeden Gaumen, wie die Ananas. So ists recht! wie würde es in der Welt aussehen, wenn jeder Mensch Soldat, oder Obrigkeit, oder Pfarrer, oder Künstler, oder Bauer, oder Handwerker werden wollte? Diese Einrichtung ist der göttlichen Weisheit in der Einrichtung der Oekonomie der Welt vollkommen gemäß, und es kann also keinen Tadel verdienen, wenn man dieser Einrichtung bey Stiftung der mancherley Orden in seiner Art nachzuahmen gesucht hat. Die lezte Beschuldigung ist noch die härteste. „Einige aus ihnen wurden Muselmänner, steckten das Schwerdt aufs Kreuz, und weihten Spanien zum Kezerkirchhof ein: die Tyranney erschien im Meßgewand, und brachte in den katholischen Königreichen mehr Christen ums

Leben,

Leben, als Nero und Diokletian im abgöttischen Rom.„ Das leztere ist übertrieben, wenn schon im ersteren leider viel wahres ist. Doch sieht man jeder Sylbe diese deklamatorischen Worte an, daß der Verfasser einmal darauf ausgegangen ist, den Mönchen sehr empfindliche Streiche zu versetzen, Sie mit Mahomeds Anhängern zu vergleichen, der seine Religion mit Feuer und Schwerdt fortgepflanzt und ausgebreitet, und seinen Anhängern den Befehl ertheilt hat, ihm hierinn nachzufolgen, ist hart. Haben denn alle Mönche die Ketzer so grausam verfolgt, als es von einigen geschehen ist? Fließt es nothwendig aus den Ordensregeln der Mönche? und kann man das, was etwa hierinn zu viel geschehen ist, nicht mit der Gedenkungsart der damaligen Zeiten, worinn es geschah, entschuldigen? Kann nicht ein irrendes Gewissen bey diesen guten Leuten zum Grunde gelegen seyn, und sie zu weit abwegs geführt haben? Sie waren voll Eifers, die Religion, die sie für göttlich hielten, auch andern anzupreisen. Fanden sie Gehör, so griffen sie gewiß nicht zu solchen harten Mitteln, sondern dankten Gott, daß sie derselben überhoben bleiben konnten. Fanden sie aber Widerspruch und Hart-

näckigkeit bey denen, denen sie predigten, und die sie zu dem Schaafstall der wahren Kirche bringen wollten, so waren sie Menschen, die ein allzugrosser Eifer leicht verleiten konnte, über die Schnur zu hauen, und die, die nicht gutwillig wollten, durch scharfe Mittel zu dem zu zwingen, wozu sie sich freylich, wenn ihnen an dem Heil ihrer Seele etwas gelegen war, freywillig hätten entschliessen sollen. Ohne Zweifel dachten sie nicht an das Sprüchwort: Wohlthaten dringt man niemand auf, und der Gedanke schwebte ihnen immer vor den Augen: Sie seyen deswegen da, um alle mögliche Wege zu versuchen, die Irrende zur Wahrheit zurück zu führen. Endlich, wenn man die Sache beym Lichte besieht, so thaten sie ja nicht auf ihre eigene Faust, was sie thaten, sondern aus Vollmacht vom Päbstlichen Stuhl. Dieser mochte die Verantwortung auf sich nehmen. Sie befolgten nur was ihnen befohlen war. Will man aber dem ungeachtet darauf beharren, die Mönche, wenigstens einige Orden derselben, z. E. die Dominicaner, bey denen die Inquisition, wie man sie nennt, zu Hause ist, der Verfolgungssucht zu beschuldigen: so gebe ich zu bedenken, ob nicht auch das nämliche

andern, z. E. den Bischöffen, zur Last gelegt werden könne? Und diese sind keine Mönche, ja sie sind gröstentheils Feinde der Mönche: und es gibt katholische Länder genug, in denen die Bischöffe in diesem Punkt ehmal ihren Mann redlich gestellt haben. Ich meine nur, man sollte die Mönche nicht zu allgemeinen Packeseln alles Unheils machen, das in der Welt von je her geschehen ist: Es geschah viel böses, ehe es Mönche gab, die Welt würde auch nicht plötzlich in einen Schauplatz aller Tugenden und aller Glückseeligkeit umgeschaffen werden, wenn keine Mönche mehr wären. Sieht es denn in den protestantischen Ländern, in Absicht auf Tugend und gute Sitten, auf Glückseeligkeit und blühenden Wohlstand in allen Stücken, so gar herrlich und himmlisch aus, weil sie keine Mönche und Klöster haben? Der Augenschein lehrt das Gegentheil. Nun so höre man denn einmal auf, auf diese Leute zu schmähen, und gebe sich zur Ruhe.

Sie werden mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen, mein Theurester, daß ich mit kaltem Blute schreibe, und mir keine Leidenschaft die Feder regieren lasse. Nur bin ich ein Freund der Un-

partheylichkeit, und hasse alles Uebertriebene. Ich behaupte damit bey weitem noch nicht, daß unser Durchlauchtigster Kaiser Unrecht thue, wenn er beträchtliche Veränderungen mit der Mönchsgeistlichkeit vornimmt. Die Zeit wird seine wohlthätige Absichten rechtfertigen, und es wird selbst nicht an Mönchen und Nonnen fehlen, die aus Einsicht Ja zu seinen Anstalten sagen; wenn es schon auch auf der andern Seite mehrere geben mag, denen diese Vorkehrungen harte und unverdauliche Speisen sind. **Joseph** ist dem Mönchsstand an und vor sich selbst nicht abgeneigt. Er hebt ja nicht ganze Orden auf, oder vielmehr, er dringt beym Päbstlichen Stuhl nicht darauf, daß sie aufgehoben werden sollen. Würde der menschenfreundliche, der von den grossen Eigenschaften des Kaisers überzeugte und sie bewundernde **Pius VI.** ihm diese Gefälligkeit wohl abschlagen können, wenn er es von ihm verlangte? Auch verlangt der Kaiser es von andern Fürsten Römisch-Katholischer Religion nicht, daß sie es ihm nachthun sollen. Er würde es durch sein Ansehen bey den übrigen Mächten von Europa, noch mehr aber bey den Katholischen Prinzen im deutschen Reich leicht da-

hin bringen können, wenn es ihm darum zu thun wäre. Nur in seinen Staaten ist ihm die Menge der Klöster zu groß, und die Anzahl der Mönche und Nonnen zu ausschweifend, als daß er diesen Stand im richtigen Verhältniß zu seinen übrigen Unterthanen erblickte. Es ist wahr, Böhmen, Mähren, Oesterreich, Ungarn, der italiänischen Staaten, die dem Hause Habspurg zugehören, nicht zu gedenken, enthalten offenbar eine unproportionirte Menge von Klöstern. Was soll dieser Unrath, spricht vielleicht ein heftiger Protestante. Das möchte ich nun eben nicht sagen. Doch kann man dem guten, wie man im Sprüchwort sagt, auch zuviel thun. Es wird verächtlich, wenn man dessen zu viel hat. Ich will wetten, die in den Kayserlichen Landen übrig bleibende Mönche und Klöster werden zu seiner Zeit, wenn alles im Reinen ist, bey jedermann noch so viele Hochachtung geniessen, als vorhin, da sie zu dick gesäet waren. Das gibt aber den Schreyern und Lästerern wider den Mönchsstand noch lange keine Befugniß, das Kind mit dem Bad auszuschütten, und aus dem Umstand, daß bisher zu viele Mönche gewesen seyen, zu erweisen, daß man gar kei-

ne mehr haben soll. Wer hat jemahl so geschlossen, als Leute, denen es an Einsichten und Beurtheilungskraft fehlt? In einem Dorf von fünfzig Bauren zehen Pfarrer aufzustellen, und eben so viele Beamte, wäre lächerlich. Sollen aber deswegen gar keine Pfarrer und Beamte seyn? Manche Bauren würden nichts dawider einwenden, und gar glauben, daß sie jener Herren ganz bequem entbehren könnten. Man wird sie aber darum nicht ohne Seelsorger und Amtleute lassen. So geht es den ewigen Skriblern wider die Mönche. Sie meinen, die Pest und Hornviehseuche seye nicht so entbehrlich, als die Klöster. Aber das beste *ist*, daß man sie nicht um ihre Meinung fragt, sondern thut, was Rechtens ist, und was man vor Gott und vor der Religion, die doch gewiß an dem Klosterstand eine ansehnliche Stütze hat, verantworten kann. Es sind wahre Worte, die ein Ungenannter schon vor mehrern Jahren, ehe man noch an die Gährung dachte, in der in unsern Tagen die Sache der Mönche und Klöster ist, den Mönchsfeinden in ihr Gewissen geschoben hat: „Nichts kann für die Kirche, schreibt dieser wür„dige Mann, rühmlicher seyn, als daß sie ein

„ Insti-

„ Institut in ihrem Schoosse heget, welches die
„ Christen auf die Erinnerung jener glückseeligen
„ Tage zurückführt, in welchen sie ihre neue Ge-
„ burt bekam, und sich von den sinnlichen Gegen-
„ ständen dergestalt abgelößt sehn, daß sie keinen
„ Geist, kein Herz, und keine Bewegung mehr,
„ als nur für Jesum Christum, ihren liebsten
„ Bräutigam; keinen Eifer, als mit ihm verei-
„ nigt zu seyn; keine andere Lust mehr, als zu
„ den himmlischen Dingen zu haben schiene. Was
„ kann für sie trostreicher seyn, als sich eine Mut-
„ ter vieler Kinder zu sehen, die sich Gott ganz
„ und gar zu einem Eigenthume widmen; die
„ nichts, als ihn zum Theil haben wollen, und
„ nur mit den Mitteln, ihm zu gefallen, sich be-
„ schäftigen? Was kann endlich in Ansehung der
„ Religion nützlicher seyn, als eine Gesellschaft
„ von Menschen, die sich freywillig zu einem öf-
„ fentlichen Bußopfer verloben; die durch ihr eif-
„ riges und anhaltendes Gebet eine heilige Ge-
„ meinschaft zwischen dem Himmel und der Erde
„ unterhalten; die allen Ständen den Seegen
„ Gottes zuziehen; die seinen durch die Unordnun-
„ gen der Welt gereizten Zorn einhalten oder be-

„ sänftigen; deren Unschuld in den Sitten, die „ mit der heiligen Strenge des Kreuzes vereiniget „ ist, den Eifer des Gerechten aufmuntert, und „ dem Sünder eine heilsame Beschämung verur„ sacht.„ Weiter unten führt er an, daß es in den ersten Jahrhunderten schon Feinde der Mönche gegeben habe. „Als viele Götzentempel, sagt „ er, zerstört und in Klöster verwandelt wurden, „ verursachte der Untergang dieser Tempel einen „ so empfindlichen Schmerzen bey den Anhängern „ der falschen Götter, daß sie ihre Verbitterung „ nicht bergen konnten. **Eunapius**, ein Sophist, „ stund ganz wütend wider die Mönche auf, und „ beklagte sich bitterlich darüber, daß man sie in „ solche Orte, die er heilig nennet, eingeführt ha„ be. Er schmähet über das Volk, daß es einen „ so erhabenen Begriff von ihrer Tugend fasse, „ so viele Hochachtung und Willfährigkeit für ihre „ Personen äussere. Man darf nur, sagt er in „ einem schwarzen Kleide sich öffentlich sehen las„ sen, so kann man eine tyrannische Macht unge„ ahndet ausüben.„ Nur noch eine Stelle, die ich Ihnen unmöglich vorenthalten kann, aus dieser bündigen Schrift: „ Was für eine fruchtbare

„ Quelle

„ Quelle heiliger Bischöffe und Seelsorger ist der „ Mönchsstand, die der Geist und die Liebe Jesu „ Christi erfüllete; die vor Eifer für das Heil der „ Seelen brenneten; die voll Muths für die Ver„ theidigung des heiligen Kleinods des Glaubens, „ voll von Beständigkeit für die Handhabung der „ Klosterzucht waren! Wie viele weise Scribenten „ haben nicht die Mönchsorden zur Vertheidigung „ und Erläuterung der angefochtenen Wahrheiten „ der Kirche dargestellt? Welchen Schaz des Lichts „ hat die Kirche nicht in diesen heiligen Freystädten „ so gar zu der Zeit gefunden, als die dicke Fin„ sterniße die Menschen in die dunkele Nacht, aus „ welcher der Glanz des Evangelii sie gezogen hat„ te, wieder zu vertiefen schienen? Endlich wird „ uns die Kirche es selbst sagen, wenn wir ihre „ Jahrbücher und Denkmäler durchgehen, welchen „ Geruch des Lebens der Klosterstand unter ihre „ Kinder ausgebreitet habe, wie sehr er sie getrö„ stet, unterstützt und auferbauet, und wie sehr sie „ daher auch ihn jederzeit geliebet, geachtet und „ beschützet hat.„ Es würde schwer halten, etwas tüchtiges hiewieder einzuwenden. Doch will ich mir Einwürfe von Ihnen gefallen lassen. Ich erwarte sie in Ihrem nächsten Briefe, und bin rc.

III. Brief.

III. Brief.

M . . . . den 23. Jun. 1782.

Antwort auf den Vorhergehenden.

Ehe ich auf Ihren in mehr als Einem Betracht sehr bedeutenden Brief, der wahrhaftig für manche Mönche und Mönchsfreunde ein kühlendes Pflaster auf ihre brennende Wunden seyn könnte, wenn sie ihn zu lesen bekämen, genau und pünktlich antworte — ich werde mir Mühe geben, *nichts*, was eine Beantwortung erfordert, zu übergehen — muß ich doch noch mit Ihrer gütigen Erlaubniß fortfahren, in aller Kürze von dem Mönchsleben, seinem Fortgang und Wachsthum in den folgenden Jahrhunderten nach Christi Geburt etwas zu sagen, da ich bereits seinen Ursprung in meinem Ersten Schreiben angeführt habe.

In dem fünften Jahrhunderte sahe es schon nicht mehr so ernsthaft und streng bey den Mönchen aus, als vorhin. Bisher hatten sie ganz für

sich

sich gelebt, und sich nicht beygehen lassen, unter der Geistlichkeit eine besondere Figur zu machen. Aber nun wurde es ein anders. Sie traten gleichsam aus dem Volk heraus, und wollten in der Kirche Christi einen ehrenvollen Plaz behaupten. Man baute ein Kloster über das andere. Einige hielten sich zu der Regul des H. Augustins, andere, des H. Basilius, Antons, Athanasius, Pachomius, und anderer mehr. Aber sie müssen bereits um diese Zeit angefangen haben, in Beobachtung ihrer Gelübde faul und nachläßig zu werden, da schon damal das lasterhafte Wesen der Mönche zu einem Sprüchwort geworden. Noch stunden sie unter den Bischöffen, wie man aus dem Carmen der Kirchenversammlung dieses Zeitalters sehen kann. In dem folgenden Jahrhundert nahm ihre Anzahl dergestalt zu, daß man Kriegsheere aus lauter Mönchen hätte aufrichten können, ohne doch an Mönchen Mangel zu haben, besonders im Orient. Im Occidente war ihrer nicht viel weniger. Und darunter waren Schwärmer und Schelme die Menge; nur mit diesem Unterschied, daß der Orient mehr Schwärmer, die Abendländer aber mehr Schelmen aufweisen konnten. Dieses Unwesen breitete sich

immer

immer weiter aus. Die Päbste nahmen sich ihrer mächtig an, halfen ihnen zu immer größern Reichthümern, und trugen das ihrige redlich dazu bey, den Layen weis zu machen, daß nichts seeliger sey, als das Klosterleben. Die Eltern, die sich das bereden liessen, schickten ihre Kinder in die Wette in die Klöster, gaben ihnen Heurathgüter mit, und glaubten, solche nun Gott gewiedmet zu haben. Leute, die das allerlasterhafteste Leben geführt hatten, meinten, aller ihrer Sünden auf einmal loß zu werden, wenn sie den besten Theil ihrer Güter in ein Kloster stifteten. Unzähliche ließen sich von dem Aberglauben dergestalt beherrschen, daß *sie ihre* Erben ihrer besten Güter beraubten, um nur durch das Gebet der Mönche bey Gott in Gnaden zu kommen. Mit den Reichthümern wuchsen ihre Laster. Sie banden sich beynahe an gar keine Regul mehr, sondern opferten sich ganz der Trunkenheit, der Wollust, der Faulheit und andern Lastern. **Kaiser Karl der Grosse** wollte diesem Unwesen abhelfen, aber er richtete wenig genug aus. Unbegreiflich ists, daß dem ungeachtet ihr Ansehen von Tag zu Tag zugenommen haben soll. Und doch ist es so. Könige, Fürsten, Grafen, verließen Ehren-

stellen

stellen und Güter, und begaben sich in die Klausur. Wenn sie lebendig nicht dazu kommen konnten, aus der Welt, wie es hiesse, auszugehen, so zogen sie wenigstens sterbend Kutten an, um im Tode und nach dem Tode des Gebets der Mönche, als ihrer Brüder, zu geniessen. Ja, man zog sie gar im neunten Jahrhundert an die Höfe, und bediente sich ihrer bey den wichtigsten Geschäften: Denn man glaubte, die Regierung des gemeinen Wesens könne niemand sicherer anvertraut werden, als solchen gottseeligen und heiligen Leuten, die über ihre Leidenschaften völlig Meister seyn, und keine böse Lüste mehr bey sich fühlten. Die Aufgabe, wie sich das reime, daß die Mönche, bey aller ihrer Lasterhaftigkeit, bey ihrer Unwissenheit, Betrügereyen, Wollüste, Zänkereyen, Verbrechen, von denen alle Bücher jener Tage voll sind (merken Sie wohl, damal gab es noch keine Unkatholische, keine Lutheraner) dennoch bey jedermann in so grossem Ansehen stunden, ist leicht aufzulösen. Die Unwissenheit bey jedermann, bey Leuten von allen Ständen war auf den höchsten Grad gestiegen; daraus entstund der schändlichste Aberglaube: und hieraus eine ungeheure Zügellosigkeit.

sigkeit. Da jedermann, auch die Geistlichkeit von allen Klassen, sich in alle nur mögliche Laster stürzte, so hielt man diejenige noch für Heilige, und für Freunde Gottes, die nur noch einen Schein von Frömmigkeit und Erbarkeit an sich hatten. Obrigkeitliche Personen, Ritter, Edelleute, Soldaten, die ihr Leben unter Strasseräubereyen, Hurereyen, Fressen und Saufen und andern Lasterthaten zugebracht hatten, und im Alter Gewissensbisse empfanden, hofften bey dem gerechten Richter in Gnaden zu kommen, wenn sie entweder das Gebet der Mönche durch ansehnliche Gaben an sich kauften, und einen Theil ihrer gewissenloser Weise erworbener Güter Gott, oder den Heiligen widmeten; oder selbst Mönche wurden, und ihre Güter ihren neuen Brüdern vermachten. So gieng es durch alle Jahrhunderte hindurch. Der Zustand der so verdorbenen Mönchen fiel endlich den Päbsten selbst dergestalt in die Augen, daß sie, so grosse Freunde und Gönner derselben sie vorhin waren, doch nun gezwungen waren, sie selbst zu verabscheuen, und Anstalten zu machen, daß ihre Gebrechen geheilt und abgethan wurden. Darunter war hauptsächlich Pabst **Benedict XII.** Aber

das

das so weitläufe und bedenkliche Geschäft hatte nicht den erwünschten Fortgang. Es blieb immer beym alten: und so viele und starke Veranlaßungen die Mönche im sechzehnten Jahrhundert erhielten, als Luther auftrat, der, er mag nun in der Hauptsache Recht gehabt haben, oder nicht, eben doch diesen Leuten viele derbe Wahrheiten sagte, in sich zu gehen, sich zu bessern, und auch in ihrem Theil das ihrige dazu beyzutragen, daß den Feinden der Katholischen Kirche das Maul gestopft würde, so kehrten sie sich wenig daran. Auf der Kirchenversammlung zu Trident wurde von einer Verbesserung auch hierinn ernstlich gesprochen: aber nahmhafte Früchte davon hat man noch nicht zu sehen bekommen. Hin und wieder in einigen Provinzen sind Versuche gemacht worden, Verbesserungen zu stiften. Es lief aber alles aufs höchste darauf hinaus, daß man strengere Regeln vorschrieb, um ihre Beobachtung aber sich nicht viel bekümmerte, und am Ende sich damit begnügte, den Mönchen zu verstehen zu geben, daß sie sich wenigstens bemühen sollten, von aussen mehrere Erbarkeit blicken zu lassen: si non caste, hieß es: tamen caute! dem Unwesen ward also im Grunde keineswegs abgeholfen.

Und nun, wenn alle diese Vordersätze richtig sind — ich hoffe, sie sollen es seyn, es sind Thatsachen, keine Räsonnemens, es gründet sich alles auf Erzählungen gleichzeitiger und glaubwürdiger Schriftsteller, es kommt vieles davon beyläufig an solchen Orten vor, wo man gar nicht die Absicht hatte, auf die Mönche los zu gehen, — was folgt ganz ungezwungen daraus? das, daß auf der einen Seite diejenige Fürsten, die eine beträchtliche Veränderung hierinn wünschen, und, weil man gehöriger Orten ihre Wünsche nicht erfüllt, selbst Hand anlegen, um solche in Stand zu bringen, Recht haben, und weil sie Recht haben, in ihren Unternehmungen auch glücklich seyn werden, sich auch diejenige Hindernisse, die sie etwa vor sich finden, keineswegs werden irren und von ihrem rühmlichen Vorhaben abbringen lassen. Zum andern aber denke ich, folgt auch das daraus, daß diejenige Schriftsteller, mit denen Sie so unzufrieden sind, wenn Sie schon Ihr geheimes Misvergnügen darüber sehr künstlich zu verbergen wissen, z. E. die Verfasser des XVIII. Jahrhunderts Deutschlands das Recht — ich will wenig sagen, — ziemlich auf ihrer Seite haben. Der andere Schriftsteller,

mit dessen Worten Sie Ihren lezten Brief, eben als ob das unläugbare und unüberwindliche Dinge wären, beschliessen, kränkt mich nicht. Das ist selbst ein Mönch, und also so gut, als ein gedungener Lobredner dieses Standes: und in Lobredner hat man Ursache, alles mögliche Mistrauen zu setzen. Die gute Herren reden immer von der Sache, wie sie seyn sollte; nicht, wie sie würklich ist. Das ist aber ein grosser Unterschied. Sie sagen: es werde schwer halten, etwas tüchtiges wider die Lobeserhebungen des Mönchsstandes jenes Verfassers einzuwenden, gar vieles, wenn ich nur Muße hätte, alles von Wort zu Wort zu beantworten. Doch es gelingt mir vielleicht, in wenigen Worten den nöthigen Bescheid darauf zu geben: und diß wird mir desto leichter seyn, wenn Sie sich an das zu erinnern belieben, was ich in meinem Ersten Briefe von dem wahren Ursprung der Klostergelübde gesagt habe. Unrichtige Begriffe von der wahren christlichen Vollkommenheit, die man darein sezte, daß man sich einer trägen Unthätigkeit, sinnlosen Ruhe, faulen Entfernung von allen Geschäften, der man doch nach der einmal gemachten weisen Einrichtung des

Schöpfers unmöglich überhoben seyn kann, überlassen, daß man den Körper entkräften und schwächen, sich in die Einsamkeit begeben, und hiedurch erst und allein zu einem wahrhaftig göttlichen Leben tüchtig werden müsse, diese ganz unrichtige Sätze, so einen grossen Schein sie immer haben mögen, sind die wahre Quelle, aus welcher Eremitenleben und Möncherey entstanden ist. Und das bedenklichste dabey ist das, daß diese Einfälle so gar auch bey den Heiden schon zu Hause gewesen sind: Sie müssen sich also ganz gut mit dem Heidenthum vertragen können. Ist das eine Ehre für die Mönche, wenn man ihnen beweisen kann, daß ihr Institut aus dem Heidenthum herrühre? Im Evangelio, das eigentlich der wahre Erkenntnißgrund aller Pflichten, die alle Menschen Gott, sich selbst, und ihrem Nebenmenschen schuldig sind, ist, wenigstens, findet man nichts davon, und das, was die Mönche darinn zu ihrem Vorstand zu finden glauben, leidet nicht nur eine ganz andere Erklärung, sondern fordert sie gar. Ich will hier nicht den Theologen machen, sondern nur das beybringen, was ich als ein Laye auch wissen kann und muß. Alle Menschen sind zu einem wahrhaftig göttlichen Leben verbun-

den, keinen einzigen ausgenommen: obrigkeitliche Personen so gut, als Geistliche, Soldaten wie Handwerker und Bauren. Christus, der Herr, sagt nicht nur zu seinen Jüngern, sondern zu allen: **Seyd vollkommen. Wie** man vollkommen werden könne, lehrt das Evangelium gleichfalls, aber es schlägt ganz andere Mittel dazu vor, als die angeführten. Kein Wort sagt es von einer gänzlichen Unthätigkeit, sondern es befielt zu arbeiten, damit man sein Brod nicht umsonst esse. Es empfielt zwar das Bestreben nach Ruhe, aber nach keiner sinnlosen Ruhe, wie die alte Einsiedler, sondern nach derjenigen, die aus einem guten Gewissen, aus der Erfüllung seiner Pflichten, und aus der Versicherung, daß man bey Gott wohl daran sey, entspringt. Es will haben, daß man des Körpers pflegen solle, nur nicht zur Wollust und Geilheit, sondern damit man tüchtig bleibe, seinem Beruf abzuwarten: aber es schreibt keines Wegs vor, daß man ihn durch Fasten und Hungern, und Geisseln, und in Dornen wälze, und dergleichen Dingen entkräfte und schwäche. Sehen Sie also: die Grundsätze schon, auf denen der Mönchsstand beruhet, sind dem Evangelio zuwider, das doch die

Richtschnur für alle Menschen ist; wie kann nun der Mönchsstand selber der Schrift gemäß und Gott angenehm seyn? Daraus erklären Sie nun die Floskulen des Schriftstellers, die Sie mir vorgelegt, und die Ihnen so wohl gefallen haben: die Mönche seyen diejenige, die keinen Geist, kein Herz und keine Bewegung mehr, als für Christum, ihren liebsten Bräutigam; keinen andern Eifer, als mit ihm vereinigt zu seyn, keine Lust mehr, als zu den himmlischen Dingen haben: die sich Gott ganz und gar zu einem Eigenthum widmen: die nichts als ihn zum Theil haben wollen, und nur mit den Mitteln, ihm zu gefallen, sich beschäftigen. Das ist eine Sittenlehre, von der das Evangelium nichts weißt: sie ist zu hoch getrieben, als daß sie richtig seyn und in dem geoffenbarten Worte Gottes Grund haben könnte. Denn dieses fordert nichts unmögliches: dis aber sind Unmöglichkeiten, also kann sie Gott nicht fordern. Doch, das möchte noch hingehen, wenn nur das Betragen der Mönche und Nonnen in allen Jahrhunderten, von dem Anfang des Christenthums an bis auf unsere Tage, diesen so schönen und so prächtig lautenden Redensarten nicht allzulaut widerspräche. Ich habe Ihnen erwiesen,

wiesen, daß man bey den Mönchen und in den Klöstern von Zeit zu Zeit ganz andere Dinge angetroffen habe, als einen Sinn, der nur auf Christum gieng; als ein Herz, das nur für ihn schlug; als einen Eifer, nur für seine Ehre; als eine Lust zu den himmlischen Dingen; als die Begierde sich Gott ganz und gar zum Eigenthum zu widmen; als das Verlangen, ihn zum Looß und Theil zu haben, als die Bemühung, nur ihm zu gefallen. Von allem dem gerade das Gegentheil, eben als ob sie ein Gelübd gethan hätten, keinen Buchstaben von ihrem Gelübde zu halten, als der ihrer Sinnlichkeit, oder ihrem Ehrgeiz schmeichelte, und wobey sie ihre eigennützige Absichten bequem durchsetzen konnten. Ihr Sinn gieng von je her so gar nicht allein auf Christum, daß sie vielmehr etwas, das das Evangelium Christo entgegen sezt, zu ihrem Gesichtspunkt machten, ich will sagen, die Welt, mit allem, was in der Welt ist, nämlich der Augenlust, des Fleischeslust und das hoffärtige Leben. Die Augenlust ist der Geiz. Und hier sind die Mönche hauptsächlich daheim. Ihre grosse Besitzungen und Güter, die, wenn man sie alle zusammen zählen wollte, ganze Königreiche ausmachen würden, sind

 keine

keine Proben von ihrer Uneigennützigkeit. Warum hat man berechnet, daß die Güter der Mönchen in den Oesterreichischen Staaten nicht weniger, als 1500 Millionen betragen? Die Rechnung ist so wenig übertrieben, als wenn es hiesse: 15 Tonnen Goldes. Des Fleischeslust liegt den Mönchen eben so sehr am Herzen, die doch vorgeben, daß sie das Fleisch samt seinen Lüsten kreuzigen und abtödten. Ihre gut besezte Tafeln, ihre Lekerbissen, wenn sie fasten sollen, ihre bequeme und prächtige Wohnung zeigen etwas ganz anders an, als die Verläugnung der Lust der Welt. Ich will nun von dem, was im engsten Verstand Fleischeslust heißt, nicht *einmal* sagen, damit es nicht gar zu anstößig herauskomme. Erinnern Sie sich an die Vorwürfe des Obristlieutenants, die er dem Kapuziner, P. H. gemacht hat: und in diesem Fall ist nicht nur Einer. Tausende schmachten unter dem Joch des Cölibats, worüber sie sich doch nicht beklagen könnten, wenn ihnen die Lust des Fleisches so eine fremde Sache wäre. Den Vorwurf, daß sie Freunde vom hoffärtigen Leben seyen, werden sich die Mönche noch weniger wollen gefallen lassen: sie, die in schlechter Kleidung einhergehen, die, besonders in unsern

Tagen

Tagen ein Spott der Leute seyen, deren vornehmstes Gelübd die Demuth sey, und die sich gerne unter jedermann erniedrigen. Weit gefehlt, schätzbarer Freund, unter ihrer freylich oft schmutzigen Kleidung wohnt der gröste Stolz. Sie setzen sich viel weiter hinauf, als man ihnen zutrauen wird, wenn man ihren erbar stolzen Aeusserungen Glauben beymisset. Sie wollen herrschen und befehlen, ungeachtet sie das Gelübd des Gehorsams abgelegt haben. Warum haben sie sich ehmalen in Staatsgeschäfte gemengt? Warum sich in Beichtvaterstellen bey den Höfen eingedrungen, wenn sie nicht von dem Geist des Hochmuths beseelt worden? Ich würde kein Ende finden, wenn ich hievon so viele Beweise, als sich anführen liessen, beybringen wollte. Heißt nun das, auf Christum allein sehen? Beweißt das den Eifer, nur ihm allein zu gefallen? Ist das Trachten nach immer mehreren Gütern und größern Einkünften ein Trachten nach himmlischen Dingen? Und müßte man nicht ein rechter Thor seyn, wenn man jene Ausdrücke des Patrons der Mönche für etwas mehr, als für Phrasen halten wollte, mit denen es bloß darauf angesehen ist, die Welt an der Nase herum zu füh-

ren. Derjenige, der in Deutschlands achtzehntem Jahrhundert den Mönchen die Nativität gleich im ersten Heft gestellt hat, hat näher zum Ziele getroffen, wenn Sie ihm schon in Ihrem Schreiben so unfreundlich begegnen. Die Morgenländische Mönche waren würklich, dem grösten Theile nach ein wildes Räubergesindel, und eine Kirchenversammlung hat ja deswegen den Namen einer Mörderversammlung davon getragen, weil die Mönche auf derselben so barbarisch haußten, daß diese Begebenheit noch der gröste Schandfleck in der Kirchengeschichte ist. Daß hingegen die abendländische Mönche die evangelische Vollkommenheit verbessert und die Kirchenzucht verschlimmert haben, ist zwar ein wenig dunkel gesagt, läßt sich aber doch bey einiger Aufmerksamkeit leicht und ungezwungen erklären. Es heißt so viel: das grössere wollten die Mönche leisten, und liessen das kleinere fahren. Die evangelische Vollkommenheit wollten sie auf den höchsten Grad treiben, und blieben dagegen in demjenigen zurück, was noch viel nöthiger ist. Sie wollten grosse und musterhafte Heilige seyn, und entblödeten sich nicht, Dinge zu thun und bey andern zu zulassen, die

den

den ersten Vorschriften der natürlichen und christlichen Sittenlehren zuwider waren. Ihre Erklärung reicht nicht zu, sie dißfalls von einem gerechten Vorwurf frey zu sprechen. „Die Mönche „haben sich zum Himmel aufgeschwungen, um „desto fester auf der Erde zu sitzen.„ Darüber habe ich oben schon meine Meinung gesagt. Ihr himmlischer Sinn besteht nur in Worten und Vorspieglungen, aber ihr Thun geht vom Morgen an bis auf den Abend dahin, auf der Erde Güter zu sammlen. „Sie fasten viel, essen viel, „trinken Wasser und Wein.„ Eine witzige Schilderung der Lebensart der Mönche. Sie fasten, aber man weiß, was dieses Fasten heißt, nicht die Enthaltung von Speise und Trank, wie die Heiligen des Alten Testaments zu fasten pflegten, sondern die Enthaltung von gewissen Gattungen von Speisen, an gewissen Tagen und zu gewissen Zeiten, da man hernach etwas anders, und wohl gar delikatere Speisen genießt: oder, wenn das Fasten ein Ende hat, sich mit Speise und Trank desto mehr anfüllt, um sich eine tüchtige Entschädigung für das vorhergegangene Fasten zu verschaffen. Daß sie Wasser trinken, mag wahr seyn:

aber

aber daß auch an Wein auf ihren Tafeln kein Mangel ist, davon mag das im Oesterreichischen säcularisirte Kloster ein Zeuge seyn, wo man für 30000 fl. Wein in den Kellern antraf. Die Häuslichkeit trieben sie doch gewiß nicht so weit, daß sie bloß Handel damit trieben, ohne selbst auch zur Erquickung, zur Stärkung ihrer Gesundheit, und zu einem erlaubten unschuldigen Vergnügen, davon zu geniessen. „Sie schwuren Armuth; und forderten Herrschaften.„ Die Stärke dieses Vorwurfs haben Sie ganz gefühlt, daher ist Ihre Apologie sehr kurz ausgefallen. Ich habe abermal schon oben, da vom Geiz der Ordensleute die Rede war, davon gesprochen. Einmal die Mönche sind in diesem Punct am allerwenigsten zu retten. Das Gelübde der Armuth ist das erste, das sie ablegen, und das lezte, das sie halten. Niemand ist weniger arm, als sie. Von denen, die eigene Besitzungen haben dürfen, ist die Rede nicht — Joseph hat durch die Einziehung seiner Klöster mehr gewonnen, als wenn er ein Königreich erobert hätte: und die Reihe ist dazu noch nicht einmal an diejenige gekommen, wo die ansehnlichste Schätze zu erheben sind. Die Mendikanten

kanten Orden, bey denen man nichts suchen sollte, die nichts eigenes haben dürfen, die nur von der Gutthätigkeit anderer leben sollen, häufen Reichthümer auf, über die man erstaunen muß. Ganze Herrschaften haben sie an sich gezogen. Die Verfasser von Deuschlands achtzehntem Jahrhundert sagen: „So sind das Churfürstenthum „Maynz und das Bisthum Fuld der Winzer„lohn eines **Bonifacius**: **Würzburg** eines **Ki**„**lians**; Salzburg eines **Ruperts**. Sie be„haupteten das Bürgerrecht, und trugen „keine Beschwerden. „ Mit den Bürgern wollen sie überall anstehen, an allen ihren Vorrechten und Wohlthaten Theil haben; Güter kaufen, Handelschaft treiben, Häuser bauen: aber von den Abgaben wollen sie frey seyn; diese soll man auf die Bürger und Bauren legen. Ein Beweiß von ihrer Gerechtigkeit, Billigkeit und Entfernung von allem Eigennuz! „ Sie waren eine auserwählte „Heerde, und gehorchten keinem Hirten. „ Das sind die Exemtionen von der bischöflichen Gerichtsbarkeit, die hauptsächlich so viel Lermen verursacht haben, und an der Trennung der Weltgeistlichkeit von den Religiosen und an ihrer ewigen

und

und unauslöschlichen Zwietracht Schuld sind. Die ältere Geschichte zeigt doch, daß die Mönche immer den Bischöffen unterworfen gewesen sind, und wir werdens erleben, daß die in unsern Tagen übrig bleibende Klöster an den Bischöffen wieder ihre Hirten bekommen werden. Der Befehl des Kaysers beweißt diß genugsam, wordurch den Mönchen alle Gemeinschaft mit ihren Ordensgeneralen in Rom aufs schärfste untersagt worden ist. Nun kommt die Reihe an einen Vorwurf, der in der That, so leicht Sie ihn abfertigen zu können glaubten, doch bey weitem der fürchterlichste ist, worüber man aber, da er leider nur allzuvielen Grund hat, nicht viele Worte zu verlieren hat. Der Geist der **Verfolgung**, den man nirgends weniger, als bey den Mönchen, suchen und vermuthen sollte, ist bey ihnen recht eigentlich zu Hause. Warum haben Sie die Anmerkung, die in der angeführten Schrift hievon vorkommt, so trocken vorbeygehen lassen? Vermuthlich wußten Sie nichts dagegen zu sagen. Ich muß Sie, um den Beweis vollständig zu machen, bitten, sie genau zu beherzigen. „Der Orden des H. Dominikus, heißt es, war früh mit dem unmenschlichen

„ lichen

„ lichen Privilegium versehen, die Kezer, die man
„ nicht zu überzeugen vermöge, durch Feuer und
„ Schwerdt zu unterdrücken, und es war eigent-
„ lich, (wie ein neuer Schriftsteller von erprobtem
„ Ansehen sagt) eine geistliche Gesellschaft blutgie-
„ riger Nachrichter. Allein Dominikus selbst war
„ in der Maße, wie es seine Söhne hernach ge-
„ worden, noch kein Inquisitor. Er hatte zwar
„ päbstliche Vollmacht, die Ketzer zu verfolgen und
„ auszurotten, aber ohne richterliche Gewalt. Erst
„ in der Folge wurden die Predigermönche förm-
„ liche Inquisitoren, die die Ketzereyen untersuch-
„ ten, über ihre Urheber und Anhänger ein rich-
„ terliches Urtheil sprachen, und sie dem weltlichen
„ Arm zur blutigen Vollziehung des Urtheils über-
„ gaben. Das bekennt selbst ein protestantischer
„ Geschichtschreiber, der aller Welt verehrungswür-
„ dige Mosheim, und widerspricht damit der un-
„ ter seinen Religionsverwandten sonst allgemein
„ angenommenen Behauptung, daß Dominikus
„ der Urheber der barbarischen Inquisition sey. —
„ Bey den meisten Orden sind erst die Nachfol-
„ ger der Stifter auf Abwege getreten, und ha-
„ ben sich der Welt als irrdisch gesinnte, habsüch-

„ tige,

„ tige, ehrgeizige, gewaltthätige Leute, als Frevler
„ gegen den Staat und die Regenten, als wütten-
„ de Verfolger gezeigt. Man darf nicht einmal
„ auf den Ignaz Lojola die Schuld des Un-
„ heils schieben, das seine Gesellschaft in der Welt
„ betraf (soll wohl heissen: das seine Gesell-
„ schaft über die **Welt brachte**) Laynez und
„ andere oberste Befehlshaber des Ordens haben
„ ihn erst so gebildet, wie er nach seines Stifters
„ Tod geworden ist, gefährlich für die Throne,
„ furchtbar den Päbsten selbst, nachtheilig den bi-
„ schöflichen Renten, gegen andere Orden feind-
„ seelig, und — wir wollen nur auf die unläug-
„ bare Geschichte weisen — der Leser, der mit
„ dieser bekannt ist, versteht, was wir sagen wol-
„ len. „ Was dürfen wir weiter nach Beweisen
fragen? Seit dem die Inquisition, die bloß in den
Händen der Mönche, und zwar der Dominikaner
ist, in der Römisch-Katholischen Kirche im
Schwang geht, seit dem ist mehr Blut vergossen
worden, als alle so genannte zehen Hauptverfol-
gungen der heidnischen Kayser innerhalb 200 Jah-
ren gekostet haben. Spanien, Frankreich, Portu-
gall, die Niederlande, Ungarn, Böhmen, Oester-

reich,

reich, Mähren, Italien, England, wenn schon nicht in allen diesen Ländern die heilige Inquisition, wie man sie durch einen grossen Mißbrauch nennt, festen Fuß setzen durfte, haben Ströme von sogenanntem Ketzerblut fliessen sehen, und daran war niemand, als die Mönche schuldig. Und das hielten sie noch dazu für Verdienst, für eine Staffel auf ihrer so geprieſenen Leiter zur Vollkommenheit. Denen, die aus heiliger Einfalt und aus irrendem Gewissen auch das ihrige zum Tödten und Verfolgen der Andersdenkenden beytrugen, mag man es verzeihen, wie jenem armen Bauer in Kostnitz, der dem Holzstoß des Joh. Huß, den der ehrliche und für die Religion wahrhaftig gutgesinnte Kayser Siegmund den ungestümmen Forderungen der Klerisey aufopffern mußte, auch ein Bündlein Holz trug, um bey dieser heiligen Handlung seine Devotion auch zu bezeugen. Aber wehe den Klügeren, die Vernunft und Evangelium eines andern hätte belehren sollen.

Gewiß es ist keine übertriebene Vergleichung kein Unrecht, das man den Mönchen zufügt, wenn

man

man sie neben Muhamed und seine eifrigen Nachfolger hinstellt, die sich auch im Gewissen verbunden glaubten, ihre Religion durch Zwang, durch Gewalt der Waffen fortzupflanzen, und Menschenblut wie Wasser, zu vergiessen. Aber, werden Sie sagen, „das geschah ehemal: die Zeiten haben sich „ geändert, die Grausamkeit wider die Glaubens„ gegner ist aus der Mode gekommen: man ist „ dultsamer gegen ihnen, u. s. w." Das ist aber nicht das Verdienst der Mönche, sondern der Fürsten, die sich nicht mehr von den Mönchen beherrschen lassen. Ausserdem giebt es noch Länder genug in Europa, wo man mit den so genannten Ketzern noch bis auf diesen Tag nicht gelinder verfährt, als in älteren Zeiten. In Spanien und Portugall ist die Inquisition noch in ihrer vollen Thätigkeit. Pombal legte ihr zwar in dem letztern Königreich unter dem billigen König Joseph einen Zaum an; aber dieser Minister fiel unter der neuen Regierung; und man weiß ja, wie die neue Königin gesinnt ist. Auch Spanien konnte vor einigen Jahren ein Beweiß seyn, welche Macht die Mönche haben, da sie es dahin zu

brin-

bringen wußten, ein vortreffliches und zur Bevölkerung dieses Königreichs abzweckendes Projekt wider zu nichte zu machen, bloß weil man Unkatholischen eine sehr mäßige Toleranz hätte müssen widerfahren lassen.

In Frankreich gilt die Inquisition zwar nichts. Aber ist auch ein Land, worinn die vermeinte Ketzer mehr haben leiden müssen, als dieses Königreich? Die Verwüstungen, die es im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert erfahren mußte, waren nichts als eine natürliche Folge des Hasses der Katholiken wider die Reformirten, den die Mönche nährten, und, um zu zeigen, was er für ein Ungeheuer sey, die Bartholomäusnacht veranstalteten, die in alle Ewigkeit eine Schande für die Mönche und ihre Klienten seyn wird. Nehmen Sie nun alles dieses zusammen, und urtheilen Sie, ob es eine so verdammliche Unternehmung sey, wenn der preißwürdige Monarch Oesterreichs, in dessen Seele nichts als Klugheit, unermüdetes Bestreben, alle seine Unterthanen, sie mögen seyn, wer sie wollen, glücklich zu machen,

 und

und seinen Staaten alle mögliche Vollkommenheit zu geben, wohnet, trotz aller Widersetzlichkeit von dieser und jener Seite her, trotz allen Hindernissen fortfährt, die Klöster aufzuheben, und den Gebäuden sowohl, als ihren bisherigen Innwohnern, und den Einkünften derselben, eine andere Bestimmung zu geben? Die Welt hat in der That, dieses in allem Betracht so schwere Joch schon so lang getragen, daß es nicht mehr zu früh ist, wenn man es ihr abnimmt: und es ist nur Schade, daß Joseph gegenwärtig noch so wenige Nachfolger hat. In den andern Katholischen Königreichen genießen die Mönche noch immer einer stolzen Ruhe. Ich gönne sie ihnen überall, wo man sie ohne Schaden dulden zu können glaubt; ja wo man sich beredet, daß mit Aufhebung der Klöster in einem Lande auch Glück und Heil vom ganzem Lande weiche. Solche Länder giebt es noch gegenwärtig mehrere in Europa; zur Schande sey es diesen, in unsern aufgeklärten Zeiten nachgesagt: Aber wer noch Mönche dulden, einen Wohlgefallen an ihnen haben, ihnen gar noch viel Gutes zutrauen kann, der ist auch nicht im Stande, sich zu schämen, er ist gar keiner edlen Empfindung

fähig

fähig. Sagen Sie, was Sie wollen, geben Sie Ihrer Ergebenheit an die Mönche, die doch aus allen Ihren Ausdrücken deutlich genug hervorleuchtet, einen Namen, welchen Sie wollen; so ist nichts gewisser, als daß die Regierung unsers grossen Kaisers nur durch diese einzige Anstalt mehr verewigt wird, als wenn er alle Feldzüge Alexanders und Cäsars und alle Eroberungen dieser Helden übertroffen hätte. Es ist auch ein wahrer Ruhm für ihn, daß er hierinnen noch keinen Nachfolger gehabt hat. Den Muth zu einem solchen Unternehmen, kann nur Joseph haben, der keine Hindernisse fürchtet, und dem keine Schwierigkeiten zu groß sind, daß sie nicht unter seinen Händen verschwinden sollten. Je mehr ich über das nachdenke, was nun in kurzer Zeit durch ihn geschehen ist, je mehr finde ich, daß nichts gerechter und zugleich wohlthätiger für das Ganze seyn kann. Man betrachte die Klöster nach ihrem Einfluß auf die Religion, auf die Gedenkungsart, auf die Sitten, auf den Nahrungsstand der Einwohner des Landes, worinn sie sind, auf die Gelehrsamkeit, so wird man, wenn man vorher vortheilhaft davon gedacht hat, bald von

diesem Irrthum zurückkommen. Die Religion der Mönche ist eine andere, als diejenige, die allen Menschen vom Größten bis zum Kleinsten Geistlichen und Weltlichen, in der heiligen Schrift vorgeschrieben ist. Diese lehret, daß man Gott vor allen Dingen lieben müsse, daß man seinen Nebenmenschen das genießen lassen solle, was man von ihm zu geniessen wünscht; — was du willt, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch, das ist das Gesetz und die Propheten, sagt Christus der Herr im Evangelio; daß man endlich sich bestreben solle, seine eigene wahre, innerliche und äusserliche zeitliche und ewige Glückseeligkeit aus allen Kräften, nach der Vorschrift des göttlichen Willens in seinem geoffenbarten Wort, zu befördern. Die Mönche läugnen das alles nicht, und können es nicht läugnen, weil sie sonst Gott widersprechen müßten. Doch, wenn es ihr Intereße erfordert, so machen sie sich auch aus diesem nichts, und sind im Stande, Dinge als unumstößliche Wahrheiten zu behaupten, die der göttlichen Wahrheit schnurstraks zuwider sind. Ich will nur ein einziges Beyspiel zur Probe anführen. Der Ehestand ist nach natürlichen

und göttlichen Rechten jedermann vergönnt; heißt ein heiliger Stand, weil er Gott zum unmittelbaren Urheber hat; ist als eine Arzney für die nach dem Fall geschwächte menschliche Natur, die einer wie der andere an sich hat, besonders noch verordnet; und diese göttliche Ordnung ist um so mehr für eine wahre Wohlthat anzusehen, da es Vernunft und Schrift sagen, daß ausser einer ganz besondern göttlichen Gabe, es unmöglich sey, ausser dem Ehestand Keuschheit zu halten. Die Mönche aber behaupten gerade das Gegentheil, halten die Enthaltung vom Ehestand für etwas noch heiligers, die Ehe für etwas unreines; sagen, es sey einer so großen Anzahl Menschen, als die Geistliche und Mönche ausmachen, nicht nur möglich, sondern leicht, bey allen noch so grossen und anhaltenden Versuchungen zur Unkeuschheit, doch Keuschheit zu halten, und suchen darinnen noch ein großes Verdienst, ja eine wichtige Stufe zur Vollkommenheit. So ist es noch mit mehreren Lehren der Religion, die ich jetzt Kürze halber nicht anführen will. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man sie bezüchtiget, daß sie sich ihres scheinbaren Eifers für die Religion ungeachtet, ganz über dieselbige

hinaussetzen. Sie verwandeln sie bloß in äusserliche, ungereimte, abergläubische Dinge, da doch die Religion eine Sache für das Herz ist: und bey dem grossen Kredit, den sie bey dem Volk, ja so gar auch bey den Vornehmen haben, kann es nun nicht anders seyn, als daß auch die Layen durch sie angesteckt werden. Einem Fürsten, der ein Vater seines Volks seyn will — und das ist unser preiswürdiger Kaiser in der That und Wahrheit — kann es nicht gleichgültig seyn, ob seine Unterthanen hierinnen irre geführet werden, oder nicht. Findet er, daß das erstere bisher, und zwar hauptsächlich durch die Mönche geschehen ist, so ist es gerecht und wohlthätig, dem Unwesen abzuhelfen, und diejenige wegzuschaffen, die die Quelle dieses Uebelstandes sind. Die Klöster haben einen mächtigen und sichtbaren Einfluß auf die Gedenkungsart und Sitten der Einwohner. Man sehe sich nur in einem protestantischen Lande um, wo keine Mönche sind, ob man da so viele unaufgeklärte abergläubische und ungesittete Leute antrift, als in einem katholischen? Es ist die Rede von dem größten Theil der Einwohner, von dem Pöbel. Leute von Erziehung, Einsichten, Belesenheit, giebt

es

es auch in katholischen Provinzien. Aber das sind gewiß solche, die nicht unter den Händen der Mönche aufgewachsen, und nicht durch ihre Beyspiele gebildet worden sind. Die neueren Anstalten in solchen Ländern, mit den Schulen und der Erziehung der Jugend, die nun bereits so viel Licht verbreiten und so vielen Nutzen schaffen, haben auch einen ganz andern Ursprung, als die Mönche, von denen man vielmehr weiß, daß sie öffentlich und in Geheim denselbigen Hindernisse in den Weg gelegt haben. Wenn ein Regent nun keinen andern Zweck durch Einziehung der Klöster erhält, als diesen, seine Bürger von dem Joch der Dummheit, des Aberglaubens und der Unwissenheit zu befreyen, so handelt er schon gerecht und wohlthätig, wohlthätig gegen seine Bürgere, und gerecht gegen den Mönchen, wenn er mit diesen eine große Veränderung vornimmt.

Der Nahrungsstand eines Landes, das viele Klöster hat, ist nach dem Geständniß unserer Religionsverwandten, der römischkatholischen selbst, ungleich schlechter, als er seyn konnte, wenn die Klöster nicht wären. Die Entvölkerung ist die Grund-

lage zur Verschlimmerung des Nahrungsstandes. Das ehemal so mächtige Spanien verlohr zwar Millionen Bürger, durch Austreibung der Mohren. Aber dieser Schade würde schon lange wieder ersetzt seyn, wenn nicht in diesem Königreich die Anzahl der Nonnen und Mönche so ungeheuer groß wäre. Da es 20-24. Millionen Unterthanen ganz bequem fassen und ernähren könnte, so hat es deren Zehen. Wie sehr Handlung, Manufakturen, Fabriquen, Feldbau, darunter leiden müssen, ist leicht zu erachten. Die Klöster aber haben noch eine andere für den ökonomischen Zustand eines Landes höchst nachtheilige Seite. Ihre Besitzungen machen in manchem Lande wenigstens den vierten, oft auch den dritten Theil aus. Von Abgaben sind sie frey. Entweder kommt nun der Landesherr um diese gar, oder müßen die übrige Bürger die Last tragen. In einem, wie in dem andern Fall ist der Schade beträchtlich, und erstreckt sich weiter, als man denkt. Die Allmosen, die in diesen Klöstern an die Arme abgegeben werden, sind ein neuer Schade. Ausser dem, daß sie bey weitem nicht so ansehnlich sind, als sie nach dem Vermögen der Mönche seyn könnten, ziehen sie Bettler, schlechte

Bürger

Bürger, finden es bequemer, den Klöstern zuzulaufen, und Allmosen einzusammlen, als zu arbeiten: sie schicken Weib und Kinder auch fort um diesem verderblichen Gewerbe nachzuhängen: und so hat der Staat eine Menge Müßiggänger, da er, wenn keine Klöster wären, arbeitsame und fleißige Bürger haben würde. Die Mendikanten wollen es nicht auf sich kommen lassen, daß sie dem Staat ein Schade seyen: sie haben ja nichts eigenes, sagen sie, und leben blos von der Freygebigkeit guter und gottseeliger Herzen — diß ist eben die gerechte Klage, die man über sie führt. Es sind der Bettler genug, ohne daß man noch Mönche nöthig hat, damit ihre Anzahl vermehrt werde. So bald man in eine nur mittelmäßige katholische Stadt den ersten Fuß setzet, so wird man von ganzen Schaaren armer und zerlumpter Leute belagert, die eine Gabe haben wollen. Wenn das kein Uebelstand ist, so giebt es keinen mehr. Damit er aber fein noch vergrößert werde, so ist man keinen Tag sicher vor Terminanten, die den Speiskammern der Bürger empfindlich zusetzen, und oft so viel erpressen, daß Eltern und Kindern zusammen den bittern Hunger leiden müssen. Der Aberglaube und die Unwissen-

heit

heit macht die armen Leute freygebig. Sie vergessen über dem Gedanken, daß ein Allmosen an einem Bettelmönchen eine Staffel in den Himmel sey, das erste Gesetz der Natur, vor allen Dingen, sich selbst und die seinigen, wenigstens nach Nothdurft zu versorgen, und ihr saurer Schweiß wird mehrmalen in Ueppigkeit verzehrt. Was kann gerechter und wohlthätiger seyn, als diesem Unfug abzuhelfen? Wenn es ein Vorzug des Israelitischen Volks im alten Testament war, daß kein Bettler unter ihnen seyn sollte, und der Herr, der Gesetzgeber selbst darauf drang, so wird ein Regent Gott, dessen Bild er an sich trägt, nur desto ähnlicher, je mehr er darauf arbeitet, daß dem Betteln *unter* allen Gattungen von Leuten gesteuert, und also vor allen Dingen, diejenige aus dem Staat hinausgeschaft, und ihnen andere Beschäftigungen, ihr Brod ehrlich zu verdienen, angewiesen werden, deren Lebensart hauptsächlich im Betteln bestund. Endlich der Einfluß der Mönche, auf die Gelehrsamkeit. Die Verdienste, die einige Orden, z. E. die Benediktiner, um die Wissenschaften haben, darf und will ich nicht läugnen. Aber ich räume deswegen nicht ein, daß alle Benediktiner Gelehrte

seyn

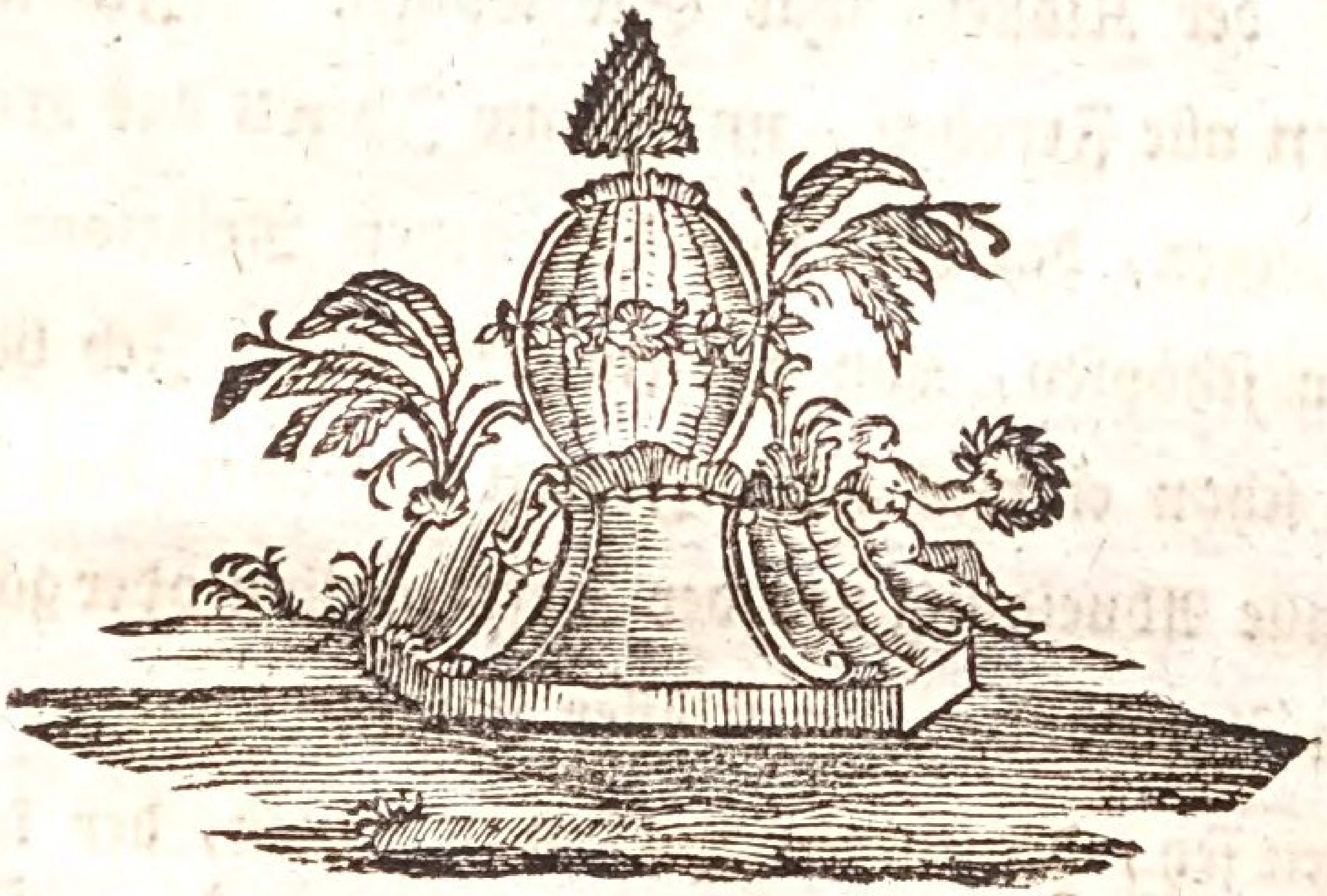
seyn, und daß, wenn ihre Klöster aufgehoben werden sollten, auch zugleich alle Gelehrsamkeit zu Grabe getragen würde. Ich könnte Ihnen Universitäten in Deutschland nennen, wo die Lehrstühle mit Benediktinern besetzt sind, aber fürwahr zum schlechten Wachsthum der Gelehrsamkeit. Auch der Unterricht, den andere Orden der Jugend in ihren Klöstern geben, ist so beschaffen, daß man keine Ursache hat, Klage zu führen, wenn er aufhört. Der Jünger kann nicht über seinen Meister seyn. Wenn nun die guten Lehrer selbst bey allem ihrem Vorrath an vermeinter Gelehrsamkeit, doch noch Mangel an solchen Kenntnissen haben, die sie der Jugend beybringen sollten, was kann man sich von einem solchem Unterricht versprechen? Scholastische Philosophie, elende Grillen, wider die sich der gesunde Menschenverstand empört; eine Moral worinn gerade das nicht vorkommt, was das nöthigste und im menschlichen Leben das brauchbarste ist; das lehren sie. Es wäre besser, junge Leute lernten den ganzen Plunder gar nicht, als daß ihr Kopf damit angefüllt wird. Ein Ungelehrter ist immer glücklicher, als ein vermeinter Gelehrter, der zu den Füßen solcher Lehrer gesessen ist. Die Gelehrsamkeit

wird

wird gewiß keinen Schaden leiden, wenn keine Mönche mehr sind; sie wird vielmehr wachsen und zunehmen, wenn sie nicht mehr von diesen Leuten abhangt, so wie es in protestantischen Ländern an Gelehrten nicht fehlt, wenn diese schon keine Religiosen in ihrem Schooße nähren. Joseph, der auch das zu seinem wichtigen und großen Regentenberuf rechnet, die Wissenschaften in seinen Schutz zu nehmen, und seinem Volk Aufklärung zu verschaffen, nimmt ohne Zweifel auch hierauf Rücksicht, und hebt Klöster auf, weil ohne ihre Beyhülfe die Jugend unterrichtet und besser unterrichtet werden kann, als es bisher von ihnen geschehen ist: und weil diejenige Mönche, die wahre Gelehrte sind, nach aufgehobener Klausur nicht aufhören werden es zu seyn. Nun werden Sie keinen weiteren Beweiß fordern, daß der Kaiser Recht habe, wenn er thut, was er thut, ja daß er in aller Absicht wohlthätig handle. Möchte sein nachahmungswürdiges Beyspiel nur recht viele Prinzen zur Nachfolge reitzen! Gewiß wir sehen den goldenen Zeiten entgegen, nach denen die Welt schon so lange geseufzet hat, wenn einmal diese wichtige Sache im Reinen ist. Ich verspreche mir Ihren Beyfall,

wenn

wenn Sie diesen Gegenstand in genaue Ueberlegung nehmen wollen. Sie sehen, daß ich mich von keiner Leidenschaft wider diese Leute beherrschen lasse. Ahmen Sie mir hierinn nach, und schenken Sie mir bald das Vergnügen einer Antwort. Ich bin 2c.



IV.

IV. Brief.

G. den 7. Jul. 1782.

Antwort auf den Vorhergehenden.

Denken Sie meinetwegen von der Aufhebung der Klöster, was Sie wollen. Ich lasse Ihnen alle Freyheit, und gönne Ihnen das große Vergnügen, das Sie aus den neuen Religionsanstalten schöpfen, von ganzem Herzen. Ich habe mich schon einmal gegen Ihnen verwahrt, daß diese meine Abneigung vor der Reformation oder gänzlichen Aufhebung aller Klöster gar nicht darauf angesehen sey, denjenigen Fürsten zu tadlen, der hierinnen so würksam ist. Er weiß, warum ers thut. Ich trage auch kein Bedenken, seine Unternehmungen für gerecht und wohlthätig zu halten. Nun würde mir Joseph die Zweifel die ich noch dabey habe, selbst nicht ungnädig nehmen, wenn sie das Glück hätten, ihm bekannt zu seyn. Ihre Gründe sind stark, das gestehe ich, sie sind nicht blos schein=

scheinbar, und ich muß Ihnen auch in Ansehung mancher Beantwortungen auf das, was ich gesagt habe, gewonnen geben. Aber überall haben Sie nicht Recht. Da ich nun gegen Ihnen so nachgiebig bin, so darf ich doch auch von Ihnen erwarten, daß Sie meine Reflexionen nicht wegwerfen, sondern ihnen einiges Gewicht zugestehen werden. Wenn die Aufhebung der Klöster denjenigen Einfluß auf die Religion, auf die Gedenkungsart, auf die Sitten, auf den Nahrungsstand der Einwohner und auf die Gelehrsamkeit hat: wenn die Mönche die Leute sind, für die man sie ausgiebt, die unwissende, aberglaubische, schwärmerische, ärgerliche, eigennützige, ehrgeitzige, die verfolgungssüchtige Menschen, vor denen man sich so sehr als vor dem T— — zu füchten hat: wenn man an andern Höfen das doch auch einsehen muß — man wird doch nicht in W . . . allein Augen haben wollen — warum legt man denn die Hände dißfalls überall in den Schooß? Warum hat Spanien und Portugall, Sardinien, Neapel, Parma, Venedig, Genua, Frankreich noch bisher keine Miene gemacht, ein gleiches zu thun, und dem Kayser Deutschlands nachzuahmen? Sie könnten mir

G ant-

antworten: man wisse noch nicht, was geschehe; es seye noch nicht aller Tage Abend: ehe man sichs versehe, könne es in den benannten Staaten, ein paar ausgenommen, die Sie leicht errathen werden, zu ähnlichen Auftritten kommen, wie in den österreichischen Landen: Venedig habe wohl ehemal schon Proben gegeben, daß es sich nicht fürchte, Dinge zu thun, über die man am römischen Hof grosse Augen zu machen pflege: in Frankreich habe man schon im vorigen Jahr einige Klöster dergestallt in Contribution gesetzt, daß sich die Mönche vielleicht lieber ganz hätten säcularisiren lassen: Neapel habe gegenwärtig noch andere Dinge mit dem Pabst auszumachen; wenn diese ihre Erledigung haben, so werde ohne Zweifel auch von den Klöstern die Rede seyn. Die übrige würden vielleicht schon Hand ans Werk gelegt haben, aber man schonet den Pabst aus guten Ursachen, und warte nur einen gewissen Zeitpunkt ab, der etwa nicht mehr ferne sey: in Pohlen stehen auf dem nächsten Reichstag die größten Dinge bevor, unter denen gewiß auch die Aufhebung der Klöster seyn werde: daß so viele katholische Fürsten noch nicht gethan haben, was Joseph thue, beweise nicht, daß sie andere Gesinnungen

gegen

gegen der Ordensgeistlichkeit haben, als Joseph, sondern nur, daß die Zeit bey ihnen noch nicht sey, eben das zu thun, u. s. w. Dieß alles werden Sie mir wohl antworten: ich finde mich aber dadurch noch nicht ganz wiederlegt, sondern bin vielmehr in meinem innwendigen gewiß, daß die fatale Periode für den Klosterstand in der ganzen römischkatholischen Kirche noch nicht gekommen sey. Halten Sie mich für einen Schwärmer, wenn ich Ihnen bezeuge, daß mich das Vertrauen auf die höchste Vorsehung, die es nicht zulassen kann, daß ein in manchem Betracht so nützliches Institut ganz vertilget werde, so getrost macht? Ich muß hier abbrechen, so gerne ich mich noch länger mit Ihnen unterreden möchte. Eben erhalte ich den Auftrag eine Reise nach C. zu machen, der Proceß, den ich, wie Sie wissen, dort habe, ist noch nicht zu Ende. Nach meiner Rückkunft schreibe ich Ihnen vielleicht wieder. Leben Sie wohl.

V. Brief.

M . . . . den 3. August 1782.

Antwort auf den Vorhergehenden.

Nun sind Sie doch wieder zu Hause, und haben in C. gute Verrichtung gehabt? Nicht wahr? Wenigstens doch eine bessere, als da Sie in Ihrem letzten Briefe die Klöster durch die unmittelbare Hand des Himmels gerettet wissen wollen. Wohin einen doch die Verzweiflung bringen kann! Sie sind würklich ein starker Glaubiger, denn Sie hoffen, wo nichts zu hoffen ist. Schade, daß Ihre so siegreiche Hofnung keinen andern Gegenstand hat. Meine Antwort auf Ihre Einwürfe daß andere katholische Mächte Europens so stille sitzen, haben Sie vollkommen errathen. Der Erfolg wird mich rechtfertigen. Warum haben Sie mir nicht auch noch den König von Preußen entgegen gehalten, der auch katholische Staaten, und in denselben Klöster hat, aber sich nicht beygehen läßt,

sie aufzuheben? und das ist doch der Monarch, der demjenigen, was er für den Staat schädlich erachtet, nicht lange in seinen Staaten Aufenthalt gestattet. Das wäre ein Argument gewesen. Er dürfte sich dazu nicht um den Pabst bekümmern. Nein! auch dieß beweißt nichts. Was noch nicht ist, wird noch geschehen. Der Kayser fährt im österreichischen und in Böhmen mit Einziehung der Klöster wacker fort. Die Mönche von den beschaulichen Orden sind so gut, als ganz aufgeräumt: und den übrigen Orden zuerst den Kapuzinern, Franciskanern, Dominikanern, schwindelt es je länger je mehr, vor Furcht und warten der Dinge, die da kommen sollen. Letzthin begegneten mir zwo Nonnen in einer Chaise, die auch der Klausur entlassen waren, und nun wieder ihrem vorigen Heimwesen zueileten. Den Anblick werde ich nie vergessen. Mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichteten Augen fuhren sie durch die Stadt. Diese jammerten mich in der That. Ich sahe ihnen an, daß sie glaubten, dieß sey der gerade Weg zur Hölle. — Ich bin ꝛc.

Ende.

Reise des Pabsts nach Wien. 30 kr.

Neue Mönchsbriefe, 4 Theile. 2 fl. 15 kr.

Biographie eines Mönchen, oder Begebenheiten des P. Hyacinth. 1 fl.

Das Ende des Cölibats der römisch-katholische Geistlichkeit an dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 36 kr.

Ganganelli un Luther ein Briefwechsel aus Elysium über die gegenwärtige Bewegungen in der Römischen Kirche, 8. 1782. 36 kr.

Magazin für Mönche und Nonnen, 1tes und 2tes Stück. 8. 40 kr.

Kleiner Staats-Religions- und Reformations-Katechismus fürs Jahr 1782. und wann es seyn muß vor alle Zeiten, 8. 1782. 10 kr.

Die Heimreise des Pabst Pius des VI. von Wien nach Rom, 8. 1782. 15 kr.

Sendschreiben an einen Freund über die Anrede des Herrn Rektor Mertens in Augspurg an Pius VI. welche Er knieend gehalten, 8. 1782. 8 kr.

Die Aufhebung der Klausur eine wahre Wohlthat für den Staat und kein Schade, 8. 1782. 24 kr.

Kayser und Pabst, 8. 30 kr.

Der Pabst, Kardinäle Bischöffe, Pfarrer, sind sie das nicht für was man sie bisher gehalten hat. 1782. 10 kr.

Einem jeden das Seinige! oder Gedanken über die Pfingst-Predigt des Herrn Merzen in Augspurg, wer das Oberhaupt der Kirche sey, Kaiser oder Pabst? 8. 10 kr.

Wer eines oder das andere zu erkaufen gedenket, kann sich bey der Stettinischen Buchhandlung in Ulm melden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaum, Johann Ferdinand,

Ja! der Kayser hat Recht oder: vertraute Briefe über die Aufhebung der Klö
ster

[Ulm] 1782

Bamberg, Staatsbibliothek -- .2 C 2#9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11396060-3
VD18 14555018-001